

# Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum  
„Gottscheer Bote“.

Nummer 11.

Gottschee, am 4. Juni.

Jahrgang 1906.

## Des heiligen Geistes Walten.

Was einst in wirrem Chaos lag, das schied  
mit mächt'gem Flügelschlag  
Die Gottestaub', der heil'ge Geist, den jubelvoll  
die Lippe preist.  
Was starr im All verborgen schlief, der Geist zu  
frohem Leben rief:  
Jungfräulich hold und unentwehrt prangt da der  
Schöpfung Lenzeskleid!  
Und als, von Edens Wurm betört, der Mensch  
in Fluch den Segen kehrt,  
Gab sich dahin das ew'ge Wort, des neuen  
Lebens Quell' und Hort.  
Auch ob der hehren Gnadenwelt der Geist die  
Fittig' schützend hält,  
Erkieset das Cönakulum auf Sion sich zum  
Heiligtum.  
Mit Flammenzungen, Sturmgebraus erfüllt er  
der Apostel Haus;  
Die Kirche, Christi Segenshürd', der heil'ge Geist  
alldort gebiert.  
Ob auch der Pfingsttag längst verglüht: des  
heil'gen Geistes Sonne sprüht  
Der Tugend Wonneglanz und Bier in gläub'ge  
Seelen für und für.

## Das Fest des Geistes.

„Der Geist des Herrn erfüllt den Erdbreis und hat das, was alles in sich begreift, die Kenntnis der Sprache,“ betet die Kirche im Eingang der Pfingstmesse und drückt damit den Charakter des Pfingstfestes aus, welches das Fest des hl. Geistes ist. Pfingsten predigt die große Lehre vom Geiste und vom Geistigen, eine Lehre, die unserer „modernen“ Welt nicht behagt. In der Zeit, wo der menschliche Geist seine höchsten Triumphe auf dem Gebiete der Erfindungen feiert, da leugnet man selbst auf den Kathedern der Hochschulen den menschlichen Geist überhaupt und schreibt

alle diese Errungenschaften des Geistes der blinden Materie und Willkür zu.

Man will nichts wissen vom Geiste und von geistiger Seele des Menschen, weil manche geistig Blinde den Geist nicht zu „sehen“ vermeinen. Und doch erfüllt der Geist des Herrn den Erdbreis. Der Hauch des göttlichen Geistes weht uns überall entgegen und umgibt uns wie die Atmosphäre der Luft, „in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir.“ Der Geist Gottes schwebte einst über den Wassern und hat die Welt so schön geordnet und zu einem Spiegel göttlichen Geistes gemacht. Aber die Krone hat Gottes Geist der Schöpfung aufgesetzt durch die Erschaffung des Menschen, dem er einen göttlichen Odem, einen unsterblichen Geist eingehaucht hat. Und der unwiderleglichste Beweis dieses menschlichen Geistes ist die Sprache. Der Mensch allein von all den Millionen Geschöpfen kann sprechen, d. h. seine Gedanken, die innersten Regungen seines Geistes zum Ausdruck bringen und unmittelbar seinem Mitmenschen mitteilen. Darum ist die Sprache, als Ausfluß des menschlichen Geistes, eine besondere Gabe des hl. Geistes zu nennen; darum erschien derselbe hl. Geist am Pfingstfeste, dem Hochfeste des Geistes, in Gestalt feuriger Zungen über den Aposteln, weil sie durch ihre Predigt in allen Sprachen die ins Irdische versunkene und am Geistigen verzweifende Welt wiederum zum Glauben an das Geistige und Uebernatürliche zurückführen sollten und weil sie die Menschen wieder lehren sollten, im hl. Geiste zu Gott zu sprechen: Abba, d. h. Vater. Die Sprache des Geistes zu Gott ist das

Gebet. Der hl. Geist lehrt uns beten. Aber weil die heutige fleischlich gesinnte Welt dem heiligen Geiste und dem Geistigen überhaupt widerstrebt, darum mag sie vom Gebete, diesem erhabensten Zeugnis des Geistes in uns, nichts hören. Nur der Mensch kann beten d. h. er darf mit Gott reden, während es dem Tiere verwehrt ist, sich seinem Schöpfer zu nahen.

Doch „der fleischliche Mensch faßt nicht, was des Geistes Gottes ist“ und verachtet daher das Gebet. Viele wollen nichts wissen vom Beten und lieber den unvernünftigen Tieren gleichen, die auch nicht beten. „Denn der Mensch, da er in Ehren war, erkannte es nicht, und er wurde den unvernünftigen Geschöpfen gleich.“

Das heilige Pfingstfest, das Fest der Ausziehung des Geistes Gottes über alles Fleisch, soll die Menschen wieder zum Geistigen erheben und sie lehren, daß es außer der materiellen, greifbaren Welt auch noch eine höhere, geistige Welt gibt. Während das Judentum gewissermaßen auf dem Gesetze des Fleisches aufgebaut war, ist das Christentum die Religion und das Gesetz des Geistes; darum predigt es uns den Kampf des Geistes gegen die Lüste des Fleisches und leitet uns an, mit den Waffen des Geistes und der Gnade den Sieg über die Welt und Sünde zu erringen.

Das Christentum hat die Welt wieder durchgeistigt und die Werke des Geistes wieder zu Ehren gebracht. Die heidnische Welt war ganz ins Sinnliche, ins Materielle versunken und darum unfähig zu höherer Geistesarbeit geworden. Ja, den heidnischen Völkern fehlten in ihrer

Sprache vielfach die Worte für geistige Begriffe, wie wir es heute noch bei wilden Völkern finden. Da war es das Christentum, welches die Sprache der Völker mit den Schätzen des Geistes bereicherte. Und wenn die moderne Welt auf die Entfaltung des Menschengestes stolz ist, dann darf sie nicht vergessen, daß das Christentum den Geist, den Sinn für Höheres, mächtig geweckt und belebt und geschärft hat, daß erst durch das Christentum der Mensch aus dem Niederen, Sinnlichen sich zum Geistigen mühsam emporgerungen hat, daß hingegen der neuheidnische Materialismus den Menschengest gar bald wieder von seiner Höhe herabziehen wird.

Die kathol. Kirche, die am Pfingstfeste aus dem hl. Geiste geboren ward, ist jenes Reich des hl. Geistes, das ein unüberwindliches stetes Zeugnis gegen die Kinder des Fleisches, gegen den Materialismus, gegen die praktische oder theoretische Beugung des Geistes sein wird. Wie der menschliche Geist, die Seele, unsterblich ist, so ist auch dieses geistige Reich auf Erden, die kath. Kirche, in der der hl. Geist allezeit wohnt, unsterblich und wird am Ende der Welt sich vereinen mit dem Reiche der seligen Geister im Himmel.

Das Fest des hl. Geistes soll uns wieder mit heiligem Stolze erfüllen, daß wir nicht bloß Staub und Asche, nicht nur niedrige Materie sind, sondern daß in uns ein unsterblicher Geist lebt, ein Geist, der von Gott erschaffen ist und zu Gott zurückkehren darf, ein Geist der schon auf Erden durch das Gebet und die göttliche, heiligmachende Gnade in einem innigen Verkehr mit Gott, dem großen, unendlichen, ewigen Geiste, stehen soll, ein Geist, der Gott mit seinen Geisteskräften erkennen, aus ganzer Seele lieben und dadurch eine Wohnung des hl. Geistes werden soll. Zeigen wir recht oft, daß auch wir die Kenntnis der Sprache des hl. Geistes, des Gebetes, besitzen, dann wird auch uns der Geist des Herrn immer mehr erfüllen, wie einst die im Abendmahlsstunde betenden Apostel am Feste des hl. Geistes.

## St. Anton von Padua.

O! St. Anton von Padua,  
Fürsprecher bei dem lieben Gott,  
Du unser Schutzgeist fern und nah,  
Komme uns zu Hilf' in jeder Not  
Und bitte, daß des Himmels Segen  
Uns leiten mög' auf allen Wegen!

Als Du verwandelt am Altar  
Die heil'ge Hostie hast gezeigt,  
Da nahm ein Diener staunend wahr,  
Daß Christus sich zu Dir geneigt.  
Daß auch durch Gott, zu Nutz und Frommen,  
Den lieben Heiland zu uns kommen!

In menschenähnlicher Gestalt  
Hat Dich der Satan einst versucht,  
Du nahmst dem Bösen die Gewalt,  
Er wich von Dir, weil er verrückt.  
St. Anton, stehe uns zur Seite,  
Daß uns nicht sein des Satans Beute!

Den Fischen predigt'it Du am Meer'  
Am einsam abgeleg'nen Ort,  
Und sieh', sie gaben Dir Gehör  
Und lauschten so dem Gotteswort.  
O! Gib, daß wir zu Gottes Ehre  
Befolgen mögen Deine Lehre!

Es hat des Satans Lügenwort  
Den Jüngling tot dahingestreckt,  
Sein Vater hat, Du hast sofort  
Den toten Jüngling auferweckt.  
Wir bitten Dich, in Gott ergeben,  
Erweck' auch uns zum Gnadenleben!

Und wenn das letzte Stündlein schlägt,  
Spend' uns dann Christi Fleisch und Blut,  
Und un're Seele tief bewegt  
Bewahre vor der Höllenglut  
Und nimm sie auf in Deine Hände  
Zu Dir, — nach un'rem Lebensende.

St. Lukas schrieb: „Der Heiland spricht:“

„Wer klopft, dem wird au'getan!“

St. Anton klopft, nun zögert nicht

Und geht wohlthätig auch voran —

Und spendet den bedürft'gen Armen

Nach Euren Kräften! — Habt Erbarmen!

Von Anton Viska.

## Eine Massenfundgebung des Gewerbestandes.

Gegen die Konsumvereine hatte am 25. Mai der österreichische Gewerbestand, besonders die Detailkaufmannschaft und das Approvisionierungsgewerbe eine riesige Protestfundgebung veranstaltet. Gegen 40.000 Gewerbetreibende hatten sich, nachdem schon am Vortag eine Delegierten-Beratung der Kaufleute aus allen Provinzen und Nationen Oesterreichs stattgefunden, unter Teilnahme antiliberaler Abgeordneter, zumal fast aller christlichsozialen, in und vor dem Wiener Rathause versammelt. Da die ihnen vom Wiener Bürgermeister zur Verfügung gestellte Volkshalle die Tausende nicht faßte, mußte sich eben die Mehrzahl vor demselben zur Anhörung der Ansprachen versammeln, und über den Ruf „Vor das Parlament!“ zog dann diese Riesensmenge ruhiger, kaisertreuer Gewerbsleute vor das eben die Delegationswahlen vornehmende Abgeordnetenhaus, wobei sich das Unerhörte ereignete, daß die k. k. Polizei, welche am 28. Nov. v. J. rote Fahnen am Parlamente hissen und judokratische Republikaner ruhig demonstrieren ließ, eine schwarzgelbe Fahne der Geschäftsleute konfiszierte! Deswegen gab es große Entrüstung und blutige Zusammenstöße mit der Polizei, bis ihnen die Fahne wieder herausgegeben wurde und Dr. Lueger die Kaufleute und sonstigen Gewerbetreibenden mit der Versicherung beschwichtigte, daß ihnen im Parlamente Genugtuung verschafft werde.

Er richtete dort sofort an die Regierung eine Anfrage, worauf auch der (inzwischen schon zurückgetretene) Ministerpräsident Prinz Hohenlohe eine strenge Untersuchung unter scharfer Verurteilung der polizeilichen Konfiskation der schwarzgelben Fahne versprach.

Die Streifung dieser Aufsehen erregenden Zwischenfälle sei hier gelegentlich mit angeführt. Zu begrüßen aber ist der Umstand, daß sich der Mittelstand, die katholischen Bauern und die Gewerbetreibenden Oesterreichs endlich auch rühren und entschieden den Schutz ihrer wirtschaftlichen Existenz von der Regierung verlangen, welche nur allzulange bloß den ausbeuterischen Freisinn oder Judenliberalismus hätschelte und gegenüber den schreienden Radikalen und den unverschämten brutalen jüdischen Führer der Sozialdemokratie entgegenkommend war. Ueber gar vieles haben sich bei uns die Bauern und die verschiedenen Arten von Gewerbetreibenden, Tischler, Schmiede, Schuhmacher, Kaufleute, Bortenmacher, Bäcker, Tapezierer, Schlosser, Viktualienhändler, Glaser u. u. zu beklagen. Man zog die Steuerschraube an, lieferte diese ehrsamten Erwerbsstände aber herzlos dem „freisinnigen“, krupellosen mobilen Großkapital ans Messer. Die Phrase über Fortschritt und Aufklärung, die freimaurerische nationalpolitische und antireligiöse Heze mußte die himmelschreienden Versündigungen an den wirtschaftlichen, den produzierenden christlichen Volksständen verdecken, und deren Aufmerksamkeit von der Niederkonkurrierung und Proletarisierung, von der Vergantung und Verschuldung ablenken, und die konservativen oder christlichsozialen ehrlichen Rufer für das gute Recht des christlichen Volkes wurden in der jüdischen nationalliberalen und roten oder radikalen Presse noch als Volksfeinde oder Finsterlinge und Reaktionäre den Leuten angehängt. Und leider haben lange Zeit viele diesen Lügen der papiernen Antichristen geglaubt und „aufgeklärt“ nach dem bekannten Spruche gehandelt: „Die dümmsten Kälber wählen ihre Metzger selber!“ Aber es ist schon in vielen Gegenden anders geworden, so ganz anders, daß in Wien und Niederösterreich, Oberösterreich u. u. sogar schon christliche Abgeordneten-Mehrheiten aufweisen, und in weiteren Gauen Bauern, Arbeiter und Gewerbetreibenden sich sagen: Ja, die christlichen Parteien sind es aber doch, welche das vertreten, was wir wollen und brauchen, während die Liberalen dies verabsäumten oder uns mit schädlicher Heze abfinden.

So kam jetzt die imposante Tagung des Gewerbestandes Oesterreichs in Wien zustande, welche Reformen, welche die Verbesserung des Gewerbegesetzes, Schutz gegen die „freie Konkurrenz“ und gegen die Konsumvereine verlangt, welche letztere von gewissen eigennütigen Beamten-, Lehrer- und Offizierskreisen, die doch auf die Steuergelder auch der Handeltreibenden angewiesen sind, ausgehen, oder von der zielbewußt gewerbe- und mittelstandsfeindlichen verjudeten Sozialdemokratie gegründet werden, welche die selbständigen Gewerbetreibenden und Bauern ruinieren, andererseits ihre politischen roten Agitatoren mit Buchhalterposten versorgen will. Die gemeinsame Bedrängnis führte zu obigem Delegiertentag in Wien, der 224 Korporationen mit 198.273 Mitgliedern repräsentierte, Ver-

schiedene Nationen, nicht bloß die deutschen Kaufleute waren dort vertreten, u. a. erklärte der Delegierte der tschechischen Kaufleute Böhmens, Spirek, daß er namens von 26.000 Mitgliedern und 28 Gremien in dieser Frage den Deutschen die Bruderhand reiche, während die nichtsozialistischen Handelsangestellten durch den Gemeinderat Fraß bekundeten, daß sie in dieser Angelegenheit einig mit den Chefs vorgehen.

Während in der dichtgefüllten Volkshalle die ordnungsmäßige Versammlung tagte, sprachen im Freien von verschiedenen Stellen aus mehrere Redner, über die Bedeutung des Tages und die Kundgebung von 30—40.000 Gewerbetreibenden würdigend. In der Volkshalle hatten sich zahlreiche Abgeordnete eingefunden. Unter brausendem Beifalle sprach Abg. Bürgermeister Dr. Lueger, der in seiner Begrüßung ausführte:

„Ich war seit jeher ein Gegner der sogenannten Konsumvereine und aller anderen das Gewerbe tief schädigenden Unternehmungen, wie dies Warenhäuser oder Konfektionsgeschäfte sind. Ich bin der Meinung, daß jeder einzelne in einem Gewerbe unter jeder Bedingung geschützt werden muß. Wir sind zwanzig Kaufleute lieber als ein Konsumverein, zwanzig Schuster lieber als ein Schuhwarenfabrikant, zwanzig Schneider lieber als ein Großkleideretablissement, zwanzig Tischler lieber als diese großen Möbeldändler, die zu nichts anderem da sind, als den Tischlern einen fargen Lohn zu geben und die Konsumenten zu übernehmen. Ich glaube, daß es Aufgabe des Staates ist, nicht in einseitiger Weise der einen oder anderen Klasse Schutz zu gewähren, sondern Aufgabe des Staates ist es, allen erwerbenden Ständen den mächtigen Schutz der Öffentlichkeit angedeihen zu lassen. Möge der heutige Tag für Sie von guten Erfolgen begleitet sein. Erlahmen Sie nicht in Ihrer Agitation, gehen Sie aus Wien hinaus in die einzelnen Städte, agitieren Sie in Prag, Brünn, in allen anderen Städten, in deutscher, tschechischer, slovenischer und italienischer Sprache, überhaupt in allen Sprachen, die in unserem Vaterlande gesprochen werden, agitieren Sie rastlos. Sie haben das nämliche Recht wie die anderen Klassen, zu begehren, daß Sie geschützt werden. Ich wünsche Ihnen besten Erfolg Ihrer Bemühungen; ich und alle, die mit mir gehen, werden nicht ermangeln, Sie in der kräftigsten Weise zu unterstützen.“ (Lofender Beifall.)

Konsumvereine und Konfektionsgeschäfte allein aber sind es nicht, die den Gewerbestand drücken, wenn auch obige 40.000 Geschäftsleute auf einer Standarte vor dem Parlamente, wohin sie sich von der Versammlung plötzlich kehrten, ihre Gefühle durch die Inschrift bekundeten: „Nieder mit den Konsumvereinen! Schutz dem Handel und Gewerbe! Hoch der Mittelstand!“ Es muß endlich der ganze Komplex gewerblicher Fragen aufgerollt, der ehrliche Handel und alle produktive Arbeit geschützt, der wie zwischen zwei Mühlsteine geratene christliche Mittelstand vor der aufreibenden Zermalmung

bewahrt werden, der als Urproduzent mühsam die heimliche väterliche Scholle bebauende Bauer auch vom Staate die gebührende Förderung finden. Ist es um den Mittelstand wieder besser bestellt, dann wird auch die Kaufkraft des Publikums gehoben, die Landflucht aufgehalten und so der städtische Industriearbeiter vor lohndrückendem Arbeitslosen-Anbot bewahrt. Alle diese volksbegehrenden Fragen berücksichtigt das konservative und christlichsoziale Reformprogramm.

## Rechtskunde.

### Notariatstarif.

(Fortsetzung.)

Das Geschäftshonorar für Notare beträgt:  
Für Wechselproteste und Proteste über kaufmännische Papiere:

bei einem Werte bis 200 fl.	1 fl.
„ „ „ über 200 „ bis 1000 fl.	2 „
„ „ „ „ 1000 „ „ 4000 „	3 „
„ „ „ „ 4000 „ „	4 „

außerdem für jede Präsentation einer Notadresse 40 kr.

Für die Uebernahme von Geld und Wertpapieren zur Ausfolgung an Dritte oder zum Erlage bei Behörden, für die Verwahrung bei einem Werte bis 1000 fl.  $\frac{1}{4}$  Prozent, jedoch nie weniger als 1 fl. Bei einem 100 fl. übersteigenden Werte ist von dem diesen Wert übersteigenden Betrage eine weitere Gebühr von  $\frac{1}{20}$  Prozent zu entrichten.

Außerdem ist für die Verfassung des Protokolles samt Ausfertigung des Empfangsscheines 1 fl., für die Ausfolgung an den bestimmten Empfänger oder die Rücksendung an den Uebergeber 1 fl., für die Besorgung des Erlages bei Behörden bis zum Betrage von 1000 fl. 1 fl., bei höheren Beträgen aber das Reithonorar zu entrichten. (F. f.)

**Steuerzahlung durch die Postsparkasse.** Ein Erlaß des Finanzministeriums ordnet an, daß bei den im Wege des Postsparkassenamtes geleisteten Steuerzahlungen die Verrechnung nach den von der Partei im Erlagscheine angelegten Merkmalen zu erfolgen hat, und daß diese Zahlungen unbedingt auf die von der Partei bezeichnete Steuergattung auch dann zu verrechnen sind, wenn an einer anderen Steuergattung ein älterer Rückstand besteht.

## Zeitgeschichten.

— **Das Sodomia des Westens.** Bei dem Erdbeben und Brand von San Francisco ist das Chinesenviertel bekanntlich am meisten betroffen worden; jener berühmte Stadtteil, welcher als die ärgste Pestbeule an der ganzen Westküste Nordamerikas galt. Die Holzhäuser der engen Straßen sind total zertrümmert, und jetzt sind die Geheimnisse dieses scheußlichen Stadtteils des Lasters und der Verbrechen enthüllt worden — zum erstenmale seit ihrem Bestehen. Die Stadtbehörden von San Francisco hatten schon seit Jahren versucht, hier Abhilfe zu schaffen, indessen hatte die mächtige chinesische Kaufmannsgesellschaft diese Versuche durch ihren politischen

Einfluß zu verhindern gewußt. Die Polizei mußte, daß es ein unterirdisches Chinesenviertel gebe, in dem die schwärzesten Verbrechen begangen wurden, in welchem Menschen auf unerklärliche Weise verschwanden und wo Hunderte von Sklavinnen des Lasters gefangen gehalten wurden; sie mußte, daß es in den größten chinesischen Läden geheime Türen gab, die zu der unterirdischen Stadt führten, aber sie konnte nicht hineindringen. Von den Dampfzügen, die aus dem Orient kamen, wurden Hunderte von unglücklichen Mädchen direkt ins Chinesenviertel gebracht, um nie wieder das Tageslicht zu sehen. Die „Tongs“, die mächtige chinesische Geheimgesellschaft, unterhielt ein ganzes Korps chinesischer Aufpaffer, die jede Bewegung der Polizei verfolgen und darüber Bericht erstatten mußten. Diese „Tongs“ führten ein Schreckensregiment. Jeden, der es wagte, sich zum Schutze von Leben und Eigentum an die Behörden zu wenden, traf das Messer, die Kugel oder das Gift des Mordmörders. Das Feuer hat nun die Geheimnisse der Chinesenstadt aufgedeckt. Die leichten Holzbauten über der Erde sind von den Flammen verzehrt worden, Duzende und Hunderte von Chinesen verbrannten darin wie die Ratten, und man sieht nun hundert Fuß tiefe Kataomben mit verschlungenen Pfaden, Läden, Opiumhöhlen, Spiel- und Lasterhäusern. Bis jetzt hat man nur von oben in die Geheimnisse der Chinesenstadt hinabgeblickt. Sobald erst die unterirdische Stadt durchforscht ist, kann man sich auf entsetzliche Entdeckungen gefaßt machen. Die Aufdeckung und Zerstörung dieses Höllenviertels, in welchem zirka 25.000 Chinesen wohnten, ist eine wahre Lichtseite an der schauerlichen Katastrophe von San Francisco.

### Ein Engel der Barmherzigkeit.

In Weimerkirch verbrühte sich ein fünfjähriger Knabe derart mit kochendem Wasser, daß er zwischen Leben und Tod schwankte. Um das Kind zu retten, bedurfte es eines Stückes Menschenhaut, das auf die Wunde übertragen werden mußte. Verschiedenen Personen aus dem Spital wurde Geld angeboten, um das etwa zehn Zentimeter große Stück Haut zu erhalten. Keiner von allen hatte den Mut, sich das Stück Haut vom Arme abtrennen zu lassen. Um das Kind aber vor dem sicheren Tode zu retten, ließ sich die Oberin der barmherzigen Schwestern ein Stück Haut vom Arme nehmen. Sie machte ihrem Namen als barmherzige Schwester Ehre.

— **Fünzigtausend Kronen in Asche verwandelt.** Der frühere Forstmeister Herr Anton Böhner, der jetzt in Smichow wohnt, hat einen 23 Jahre alten Sohn Friedrich, der schwachsinzig ist. Am 13. Mai nun entfernten sich die Eltern und der arme Kranke benützte deren Abwesenheit, um einen Kasten zu öffnen, welchem er 25 Stück Staatspapiere zu 2000 K, das ganze Vermögen der Familie, entnahm. Dann zündete er jedes einzeln der Papiere an und freute sich der Flamme, welche so kostbare Nahrung fand. Als die Eltern zurückkamen, fanden sie ihr Vermögen in Asche verwandelt.

## Ihr erster Dienst.

Humoreske von Hermann Unbescheid.

Wir waren jung vermählt. Als wir unsre Hochzeitsreise antraten, hatte die Mutter meiner Frau feierlich erklärt, daß sie nicht nur unser Heim während unsrer Abwesenheit gemüthlich einrichten, sondern auch das Hausmädchen für uns besorgen wollte, denn die Wahl eines solchen Mädchens erfordere praktischen Blick, und sie würde infolge ihrer langjährigen Erfahrung sicher die geeignete Person herauszufinden wissen. Der ganze Zauber der Flitterwochen könne durch den Verdruß gestört werden, den ein ungeschickliches Dienstmädchen unwiderruflich der jungen Frau bereiten würde. „Vor allen Dingen“, sagte sie beim Abschiednehmen auf dem Bahnhofe, „kein Stadtmädchen! Sie sind alle zu anspruchsvoll, fordern hohen Lohn, wollen dem Vergnügen nachgehen und sind ihrer Herrschaft nicht in Treue ergeben!“ Dagegen in ihrer Heimat — meine Schwiegermutter stammte aus einem Pfarrdorfe auf dem Ramm des Erzgebirges — seien die Dorfschönen noch unverfälschte Naturkinder, willig, brav und sehr bescheiden. Wir kannten zwar die Schwäche unsrer guten Mutter, die sie bei jeder Gelegenheit veranlaßte, die Zustände ihrer Heimat im rosigsten Lichte zu malen, ließen sie aber gewähren und dampften ab, der schönen Sitte folgend, den ersten Schritt in die Ehe mit einer Hochzeitsreise zu feiern, die ein Bild der bevorstehenden Lebensreise sein soll.

Zwölf Tage hatten wir den Berg- und Waldzauber des Thüringerlandes genossen — die zweite Hälfte meiner Ferien wollten wir benutzen, um uns in unsre junge Wittschaft einzuleben. Meine Schwiegermutter war von unsrer Ankunft benachrichtigt worden; ein Brief von ihr meldete uns hierauf, daß Marie, so hieß unser dienstbarer Geist — bei Ankunft des Zuges mit einem Rosenstrauß als Erkennungszeichen uns am Bahnhof erwarten werde, während sie selbst für die sicherlich hungrigen Reisenden das Abendessen bereiten werde.

Kurz vor 7 Uhr lief der Schnellzug im Hauptbahnhofe ein. Neugierig blickten wir durch das Wagenfenster, um dem Mädchen mit den Rosen zuzuwinken. Aber Marie war nicht auf dem Bahnsteige. Oder hatte sie den Strauß vergessen?

Zögernden Schrittes und die vorübergehenden Mädchen scharf musternd, gelangten wir auf den Bahnhofsplatz. Hier erblickten wir alsbald einen dichten Kreis von Menschen, in dessen Mitte eine Taxameterdroschke stand, vor derselben der Kutscher, heftig gestikulierend, und ein

Schutzmann, welcher — meine Frau wurde bei diesem Anblick leichenblaß — ein Mädchen mit einem Rosenstrauß — offenbar unsre Marie — am Arme erfaßt hatte.

Es blieb mir nichts anders übrig, als mich durch den Menschenknäuel hindurch zu drängen und den Schutzmann zu bitten, mir einige Fragen an seine laut jammernde Arrestantin zu gestatten. Es war wirklich Marie, bedienstet bei Herrn Assessor Dr. . . . Und nun erzählte sie treuherzig weiter; sie sei seit zwei Tagen in der Stadt, vor einer halben Stunde habe sie sich aufgemacht, um die Herrschaft vom Bahnhofe abzuholen, da aber noch Zeit genug bis zur Ankunft des Zuges gewesen, habe sie einen Umweg gemacht und plötzlich die Droschke mit der Fahne „Frei“ vor sich gesehen. Der Kutscher habe ihr freundlich zugewinkt, und nun habe sie, in der Meinung, daß die Fahrt, in einer solchen Kutsche kostenlos sei, nicht widerstehen können und sei eingestiegen. Hier angekommen habe der Kutscher Zahlung verlangt, da sie aber keinen Pfennig besitze, sei der Schutzmann . . . Tränen erstickten den Fluß ihrer Rede und mich bei den Händen erfassend bat sie mich: „Lassen Sie mich nicht ins Gefängnis führen, Herr Doktor, ich wills nicht wieder machen.“

Wie sie vor mir stand in ihrer ländlichen Unschuld, mit von Scham und Schmerz hochroten Wangen und den nassen, etwas blödblickenden Augen — da überkam mich ein Gefühl gemischt aus Mitleid und Verdruß. „Das wird gut werden“, dachte ich bei mir, „Deiner Schwiegermutter hat wieder einmal ihre Heimatliebe einen Streich gespielt.“ Ich zog meine Börse, bezahlte den Kutscher und führte Marie zu meiner Frau, die, als sie die Geschichte von mir hörte, herzlich lachte.

In unsrem Heim fanden wir unsre Mutter schon in Hut und Mantel; ihre Absicht war, wie sie sagte, ihre lieben Kinder bei der Rückkehr zu begrüßen und sie dann am ersten Abend im eignen Hause ungestörtem Beisammensein zu überlassen.

Sofort nach ihrem Weggange setzten wir uns zu Tisch. Die von der Schwiegermutter bereitete Mahlzeit war ausgezeichnet, nur meinen gewohnten Magenschluß, Käse, vermiste ich. Meine Frau war meinem suchenden Blicke gefolgt, klingelte alsbald dem Dienstmädchen und gab ihr ein Markstück mit dem Bemerkten, für den Betrag im nahen Kaufmannsladen ein Stück von der besten Käsesorte zu holen. Diesem Auftrage fügte ich einen zweiten bei, nämlich den, aus der Wirt-

schaft „Grüner Baum“ Münchner Bier mitzubringen, zu welchem Zwecke ich ihr ebenfalls ein Markstück einhändigte.

Beinahe eine halbe Stunde war vergangen, als endlich das Mädchen zögernden Schrittes wieder ins Zimmer trat — mit leeren Händen! „Aber wo hast Du denn den Käse und das Bier?“ riefen wir fast gleichzeitig. Mit zitternder Stimme sagte Marie, indem sie die beiden Markstücke auf den Tisch legte: „Verzeihen Sie mir! Ich habe vergessen, für welche Mark ich den Käse und für welche ich das Bier holen sollte!“

Eine Weile sehen wir uns verblüfft an, dann aber bestiel uns ein förmlicher Bachkrampf; meine Frau klatschte in die Hände und ich unaufhörlich auf meine Knie, während Marie laut zu weinen anfang. Als ich ihr aber dann erklärt hatte, daß es ganz gleichgiltig sei, welche Mark sie bei ihren Einkäufen zuerst ausgeben würde, atmete sie erleichtert auf. Nach zehn Minuten hatte sie dann auch die Aufträge zu unserer „vollsten Zufriedenheit“ ausgeführt.

Aber schon an einem der folgenden Abende kam Marie von einem neuen Auftrage in ziemlich gedrückter Stimmung zurück. Ich war der Einladung eines Freundes zur Jagd auf Raubzeug in die Berge gefolgt und schoß, vom Glücke begünstigt, einen prachtvollen Steinadler. Hocherfreut hatte ich die Beute heimgebracht, da ich beabsichtigte, den Vogel als Hauptschmuck für mein Studierzimmer ausstopfen zu lassen. Ich hatte das Tier in die Kammer gelegt, in die ich stets meine Jagdbeute unterzubringen pflegte. Meine Frau hatte unterdes mein Lieblingsgericht aus meiner Junggesellenzeit, Kartoffelsalat, zubereitet und Marie mit dem Befehle fortgeschickt, zwei Matjesheringe zu holen. Sie kam betrübt mit einem Pakete zurück und bat um Entschuldigung, daß sie uns zwei Böllinge gebracht habe, da sie den Vornamen des Herings vergessen habe. Wir ließen uns den Salat mit Bölling trotzdem gutschmecken und lachten herzlich über unsere gescheite Dirne. Bald aber sollte die Freude in recht empfindlicher Weise gestört werden. Denn als Marie das Geschirr vom Tisch wegräumen sollte, sagte sie ganz verduzt zu mir: „Aber Herr Dr., was das für ein sonderbarer Vogel ist, den Sie mitgebracht haben! So schwer hab' ich noch keinen gerupft!“ „Was hast Du getan, dummes Ding?“ schnauzte ich Marie an und stürzte in die Küche. Da lag mein Steinadler wie eine Gans gerupft! Beinahe hätte mich der Zorn derart übermannt, daß ich das Mädchen auf der Stelle fort-

geschickt hätte. Nur der flehende Blick meiner Gattin, die mit der naiven Bauerndirne eine wahre Engelsgebild hatte, stimmte mich wieder veröhulich.

Schon am nächsten Morgen gab Marie meiner Frau eine neue Probe ihrer Klugheit. Meine Gattin besaß eine Anzahl silberner Patengeschenke, die durch jahrelangen Gebrauch etwas unscheinbar geworden waren. Weil nun in ihrer Wirtschaft alles neu und blitzblank war, wollte sie diese Gegenstände vom Juwelier, der an der gegenüberliegenden Marktseite wohnte, auffrischen lassen. Sie gab daher Marie den Auftrag, die Löffel und Becher zur Verfilberung fortzutragen. Unsere Dorfschöne sah, als ihr dieser Auftrag erteilt wurde, mit seltsam fragenden, große Hilflosigkeit verratenden Blicken drein, trollte aber, nachdem sie auf wiederholtes Befragen erklärt hatte, alles genau verstanden zu haben, schließlich seelenvergnügt ab.

Nach langer Zeit erst kam sie zurück und legte meiner Frau einen Versatzschein aus einem Pfandleihgeschäft und 15 Mark auf den Tisch mit den Worten: „Der Herr drüben sagte, mehr könne er nicht geben.“

Jetzt riß auch bei meiner Frau der Geduldsfaden und mit barschen Worten forderte sie von dem Mädchen Aufklärung. Marie erzählte, natürlich unter Tränen, sie habe, als sie auf die Straße gekommen, nicht mehr gewußt, zu wem sie die Gegenstände tragen sollte. Sie habe deshalb einen Dienstmann gefragt, wo man etwas versilbern könne und dieser habe sie dorthin gewiesen, woher sie eben komme.

Schließlich mußte meine Frau doch lachen, als Marie fortrollte, um die Gegenstände wieder einzulösen.

„Wir werden ihr doch kündigen müssen“, meinte ich, „in der nächsten Zeit müssen wir unseren gesellschaftlichen Verpflichtungen nachkommen; wenn wir Gäste im Hause haben, können wir diese ländliche Unschuld nicht als Bedienung gebrauchen.“ Meine Frau schien dies wohl einzusehen, wollte aber ihre Mutter, die uns dieses Mädchen besorgt und zu diesem Zwecke eine Reise in ihre Heimat unternommen hatte, nicht kränken und erklärte, an Mariens Erziehung weiter arbeiten zu wollen. So geschah es — freilich sehr zu unserem Schaden.

Meine Frau hatte ihre Freundinnen zum Abendessen eingeladen. Als das Eintreffen der Damen erwartet wurde, befahl meine Frau dem Mädchen im Empfangszimmer das Gas anzuzünden. Marie machte sich mit einer Schachtel „Schweden“ auf den Weg, kam aber nach einiger Zeit wieder und hat um eine

zweite Schachtel. Auf die Frage meiner Frau, wozu sie dieselbe bedürfe, antwortete sie, das Gas wolle durchaus nicht brennen, obgleich sie ein Zündholz nach dem andern zu diesem Zwecke verbraucht habe. Daß sie den Hahn der Flamme zuvor aufdrehen mußte, war ihr nicht bekannt und sie zeigte sich sehr überrascht, als ihr meine Frau diese Vorrichtung erläuterte.

Im Verlaufe des sehr vergnügten Abends — meine Frau konnte ja genug von den Streichen ihres Dienstmädchens erzählen — hat eine der Damen Marie um ein Glas frisches Wasser. Schnell eilte diese in die Küche, brachte aber das Glas in der Hand. Meine Frau wollte ihr Erziehungswerk fortsetzen und bedeutete Marie, daß sie stets das Wasser auf einem Teller bringen müsse. Sofort schwenkte Marie wieder in die Küche und erichlen darauf, vorsichtig trippelnd, mit einem flachen Teller, auf den sie den bestellten frischen Trank ausgegossen hatte. „O, du dummes Mädchen“, sagte meine Frau, „wie soll denn die Dame jetzt das Wasser trinken?“

„Ja“, sagte Marie, „darüber habe ich auch schon nachgedacht, wie das gehen werde.“

Tags darauf beschloß ich meine Antrittsbesuche abzustatten. Ich war nämlich auf Fürsprache eines guten Freundes aus der Provinz in die Residenz, der Heimat meiner Frau, versetzt worden.

Da die Gerichtsferien noch nicht zu Ende waren, so konnte ich sicher sein, eine größere Anzahl Herren nicht anzutreffen. Nach den Ferien wollte ich dann bei denjenigen Familien Besuche machen, denen ich meine Frau vorstellen mußte.

Vormittags 11 Uhr hielt der Fiaker vor meinem Hause. Ich befahl Marie, sich neben den Kutscher auf den Bod zu setzen. Ich wollte nämlich wegen eines Anteleidens, das noch nicht ganz überwunden war, nicht zwecklos Treppen steigen. Deshalb wurde Marie beauftragt, zuvor anzufragen, ob der betreffende Herr, vor dessen Wohnung der Fiaker hielt, zuhause sei und mich empfangen könne, anderenfalls sollte sie nur die Visitenkarte abgeben oder in den Briefkasten an der Vorsaaltüre legen.

Raum war ich abgefahren, als ich merkte, daß ich mein Kartentäschchen vergessen hatte. Ich ließ halten, gab Marie den Schlüssel zur Wohnung — meine Frau war vor mir ausgegangen, um Einkäufe zu machen — und befahl ihr, die Karten zu holen. Als sie atemlos zurückkehrte — sie hielt die Karten sorgfältig in häurischer Weise in ein Tüchlein eingewickelt — erklärte ich ihr, indem ich

ihr die Adressen der Herren — mit einer einzigen Ausnahme lauter Junggesellen — einhändigte, daß sie überall nur eine Karte und nur einmal zwei Karten abzugeben habe.

Schon einunddreißig Besuche hatte ich gemacht und niemanden angetroffen; wenn ich weiterhin vom Glücke begünstigt war, konnte ich an einem Vormittage alle die lästigen offiziellen Visiten abmachen.

Jetzt hielt der Wagen vor der Wohnung des Senatspräsidenten — offenbar war auch er und seine Familie noch auf Reisen, denn die Gardinen im ersten Stockwerk waren zugezogen. Ich befahl Marie, zwei Karten aus der Umhüllung zu nehmen und oben abzugeben. Mit bedenklicher Miene blickte mich Marie an, entfaltet das Tüchlein und sagte: „Ach, Herr Doktor, ich habe bloß noch den Sichel-Ober! Den Begriff der Visitenkarten noch nicht kennend, hatte Marie das Kartenspiel von meinem Schreibtisch genommen und gewissenhaft bei den einzelnen Besuchen die Karten nach der Reihe abgegeben.“

Es blieb mir nichts anderes übrig, als an einem anderen Tage die Besuche zu wiederholen und diejenigen Herren, die ich in ihrer Behausung antraf, über den Irrtum aufzuklären.

Aber es sollte noch Schlimmeres kommen. Die Wintersaison in der Residenz wurde mit einem Wohltätigkeitsbazar, dessen Erträge dem Krüppelheim zuströmen sollten, eröffnet. Die Aemter bei diesem Feste waren unter die Damen des Ausschusses verteilt. Meiner Frau war die Verlosung von Blumen, die in einem im Festsaale errichteten Tempel aufgestellt gefunden hatten, übertragen worden. Sorgfältig waren die Gewinne und Nieten dahem in je einem Paete verpackt und versiegelt worden, nachdem ich selbst die Nummern wiederholt geprüft hatte; auf das zehnte Los sollte ein hübsches Kind Floras als Gewinn fallen. Meine Frau freute sich schon im voraus auf das finanzielle Ergebnis; wenn alle Lose, wie voraussichtlich, verkauft wurden, mußte allein diese Blumenlotterie 500 Mark bringen.

Während meine Frau sich zu der feierlichen Eröffnung des Bazars ankleidete, beauftragte ich Marie, beide Paete, das große mit den Nieten und das kleine mit den Gewinnen nach dem Festsaal zu tragen und die Vorsteherin zu bitten, sie an die Lostrommel zu führen, in die sie den Inhalt der Paete ausschütten sollte. Der Bazar war eröffnet. Die Menge strömte herein und es dauerte nicht lange, bis sich an den Verkaufsbuden ein reges Leben entwickelte. Raum aber war durch Trompetensignal verkündet worden, daß der

Blumenverlosungstempel eröffnet worden sei, als sich wie auf Kommando das Publikum dorthin drängte und den Losen eifrig zusprach. In einigen Minuten — ein großer Erfolg! — war fast die Los-trommel leer. Eine dicke Fleischersfrau in meiner Nähe setzte einen meterhohen blühenden Rosenstock — den Hauptgewinn — auf einen bereits mit sieben Blumentöpfen besetzten Tisch nieder und rief:

„Nee, was ich heite für'n Glüd habe, das ist schon der achte Gewinn.“ Mir schien dies schier unbegreiflich. Plötzlich ertönte wieder ein Trompetensignal. Die Vorsteherin trat auf das Podium und verkündigte mit lauter Stimme: „Die Lotterie ist geschlossen; es ist ein Irrtum vorgekommen, das Dienstmädchen der Frau Doktor hat vergessen, die Nieten mitzubringen, es sind nur Gewinne in die Trommel gelegt worden.“

Der Anstand erforderte es, daß ich für den Schaden aufkam; ich zahlte 500 Mk. an die Kasse des „Krüppelheim“.

Dieser neueste Streich Mariens schlug dem Faß den Boden aus: „Ich kann Dich nicht behalten, Du mußt mir aus dem Hause,“ fuhr daheim meine Frau die diesmal gar nicht weinerlich dreinschauende Marie an. Sie holte vielmehr aus ihrem Brusttaschen einen Brief hervor, den sie meiner Frau mit den Worten übergab: „Das trifft sich aber gut, da lesen Sie, Frau Doktor, der Hansel daheim im Torfhaus hat mir einen Heiratsantrag gemacht, ich habe zugesagt: er scheint's eilig zu haben, denn ich soll so bald wie möglich heimkommen.“ Und schelmisch lächelnd fuhr sie fort: „Ach, meine gute Frau Doktor, wenn uns der liebe Gott Kinder schenkt, stehen Sie bei dem ersten Bate.“

Hier endete Mariens Dienst. Ihr erster Dienst war zugleich ihr letzter.

Und als ein Jahr vergangen war, kam richtig der Patentbrief. Meine Frau aber legte am Taftisch ein Sparkassenbuch in die Wiege und sagte zur jungen Mutter: „Laß Deinen Jungen dereinst etwas Ordentliches werden, damit er klüger wird wie Du, liebe Marie.“

## Das christliche Jahr.

### Monatskalender.

Vom 1.—15. Juni.

1. Freitag. Pamphilus, Mart. († 309), Simeon, Bischof († 1035). Sonnenaufgang 3 U. 57 Min., Unteraug 7 Uhr 58 Min., Tageslänge 16 St 1 M. — 2. Samstag. (Vigilfaste; Abbruch und Enthaltung von Fleischspeisen). Erasmus, Bisch. und Mart. († 303); Blandina, Dienstmagd, Mart. (177); Emilia, Mart.

3. Pfingstsonntag. Evang. (Joh. 14. 23 bis 31): Jesus spricht von der Befolgung seiner Gebote durch werktätige Liebe. Der heil. Geist

wird die Apostel an alles erinnern. — Klotilde, Königin, († 545); Siphard, Priester.

4. Pfingstmontag. Evang. (Joh. 3, 16 bis 31): Jesus spricht zu Nikodemus über die Notwendigkeit des Glaubens und guter Werke. — Quirinus, Bisch. und Mart. († 309); Franz v. Carracciolo, Bek. († 1608).

5. Dienstag. Bonifaz, Apostel der Deutschen. Bischof und Mart. († 755); Meinwerk, Bischof († 1036). — 6. Mittwoch. (Quatember.) Norbert, Erzb. und Ordensstifter († 1134). ☉ Vollmond um 10 Uhr 9 Min. abends. — 7. Donnerstag. Robert, Abt († 850); Gottschalk, Wendenherzog, Mart. († 1066). — 8. Freitag. Medard, († 545); Herumbert, Bisch. († 806). — 9. Samstag. Primus und Felician, Mart. († 286); Columban, Abt († 597); Richard, Bischof († 12. Jahrh.)

10. Dreifaltigkeits-Sonntag. Festevangel. (Matth. 28): Jesus sendet seine Apostel aus zu lehren und zu taufen im Namen der allerheil. Dreifaltigkeit. Sonntagsevangel. (Luk. 5, 36 bis 42): Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet. — Bardo, Erzb. († 1051); Margharita, Königin († 1093).

11. Montag. Barnabas, Apostel († 1. Jahrh.); Flora, Jgfr. — 12. Dienstag. Johannes v. St. Jak., Beken. — 13. Mittwoch. Antonius v. Padua, Bek. († 1231); Aquilina, Jungfr. u. Mart. († 263). ☾ Letztes Viertel um 8 Uhr 32 Min. abds.

14. Donnerstag. Fronleichnamsfest. Evang. (Joh. 6, 56—59): Jesus nennt seinen Leib wahrhaft eine Speise und sein Blut wahrhaft einen Trank und verheißt das Brot vom Himmel. — Basilius d. Gr., Bischof u. Kirchenlehrer († 379).

15. Freitag. Vitus, Modestus und Creszentia, Mart. († 303).

11. Juni.

### Der hl. Barnabas, Apostel.

(† 1. Jhdt.)

Als zwei Leuchten der ersten christlichen Gemeinde finden wir wie ein Doppelgestirn in der Apostelgeschichte Paulus und Barnabas genannt, die beide, obwohl nicht zu den 12 Aposteln gehörig, doch den Titel und Beruf eines Apostels erhielten. Innige Freundschaft verband diese beiden Apostel der Heidenchristen, die ihre erste große Missionsreise auch gemeinsam unternahmen.

Barnabas hieß eigentlich Joseph und war ein Jude aus dem Stamme Levi; seine Vorfahren waren nach der Insel Cypern ausgewandert, wo sich zahlreiche Juden niedergelassen hatten. Hier war auch Barnabas oder Joseph geboren und erhielt eine mehr dem griechischen Geiste entsprechende Bildung, so daß er sich von der Erstarrung und Engherzigkeit des pharisäischen Judentums freihielt und dadurch auch der christlichen Freiheit leichter zugänglich wurde. Er kam später nach Jerusalem, wahrscheinlich in die Schule des weisen Gamaliel.

Wann er sich dem Glauben an Christus zugewandt, ist nicht bekannt. Einer der ältesten Kirchenschriftsteller im 2. Jhdt. zählt ihn schon unter die 72 Jünger des Herrn. Nach einem anderen soll Barnabas mit eigenen Augen gesehen haben, wie Jesus den 38jähr. Kranken am Teiche Bethesda heilte, und Jesu von da sich angeschlossen haben. Gewiß ist, daß er schon unter den allerersten

Christen in Jerusalem genannt wird. Er erhielt, wie die Schrift sagt, von den Aposteln den Beinamen Barnabas d. h. Sohn der Tröstung, weil er durch seine gottbegeisterte Rede und seinen heiligen Eifer ein Trost für die Apostel in der ersten schweren Zeit der Verfolgung durch die Hohenpriester und Ältesten war. Gleich anderen frommen Christen, verkaufte er seinen Acker und legte den Erlös zu den Füßen der Apostel nieder.

Als in Antiochien durch die während der Christenverfolgung zur Zeit des hl. Stephanus aus Jerusalem geflohenen Christen viele gottesfürchtige Juden und auch Griechen zu Christus bekehrt worden waren, da sandte die Kirche in Jerusalem den Barnabas nach Antiochien, um diese Christengemeinde zu leiten. Barnabas, „ein guter Mann und voll des hl. Geistes und Glaubens“, wie die Schrift sagt, unterzog sich dieser Aufgabe mit großem Geschick und eine große Menge wandte sich dem Christentume zu. Barnabas erkannte schon frühzeitig die hohe Aufgabe, welche von der Vorsehung dem ehemaligen Christenverfolger Saulus zugewiesen war. Als daher Saulus nach seiner Bekehrung, von den Juden in Damaskus mit dem Tode bedroht, nach Jerusalem zurückkehrte, trauten ihm die Christen in Jerusalem nicht und hielten sich von ihm fern. Doch Barnabas nahm sich des bekehrten Saulus an und führte ihn den Aposteln vor, denen er die Geschichte von Saulus Bekehrung erzählte. Als aber die griechisch redenden Juden in Jerusalem den Saulus töten wollten, brachte man den Saulus nach Cäsarea, von wo er nach Tarsus reiste. Als nun Barnabas in Antiochien lehrte, holte er den Saulus aus seiner Vaterstadt Tarsus als Gehilfen herbei. Ein ganzes Jahr nun leiteten beide die junge Kirche zu Antiochien und lehrten das Volk, das in solcher Menge Christum bekannte, daß die Anhänger Christi in Antiochien zuerst den Namen Christen erhielten. In jener Zeit prophezeite ein Christ namens Agabus eine große Hungersnot, die über das ganze Reich hereinbrechen werde, was auch bald darauf geschah. Die Christen in Antiochien steuerten nun nach ihrem Vermögen bei und sandten durch Barnabas und Saulus die Summe den nothleidenden Brüdern in Jerusalem als ein Zeichen der christlichen Gemeinschaft. Hier trafen sie gerade ein, als Herodes den Jakobus hatte töten und Petrus in den Kerker werfen lassen. Barnabas weilte wohl gleichfalls im Hause seines Betters Johannes Markus als dort, wie die Apostelgeschichte erzählt, Petrus nach seiner wunderbaren Errettung aus dem Kerker erschien. Nachdem Barnabas und Saulus ihre Aufgabe in Jerusalem erfüllt, kehrten sie nach Antiochien zurück und nahmen den Johannes Markus mit.

Bald darauf unternahmen Barnabas und Saulus in Begleitung des Johannes Markus ihre erste große Missionsreise, die etwa 4 Jahre von 45 bis 48 n. Chr. währte. Die Apostelgeschichte berichtet hierüber:

„Während sie (die Christen in Antiochien) den heiligen Dienst dem Herrn verrichteten und fasteten, sprach der hl. Geist zu ihnen:

Scheidet mir den Saulus und Barnabas aus für das Werk, zu dem ich sie aufgenommen habe. Da fasteten und beteten sie und legten ihnen die Hände auf und entließen sie. Diese aber vom hl. Geiste gesandt, gingen hin nach Seleucia und schifften von da nach Cypern. Und als sie nach Salamis gekommen, predigten sie das Wort Gottes in den Synagogen der Juden.“ Sie kamen dann nach der Stadt Paphus, wo sie den heidnischen römischen römischen Proconsul Sergius Paulus bekehrten, dem zu Ehren dann Saulus seinen Namen in Paulus umwandelte.

Johannes reiste nach Jerusalem zurück, die beiden Apostel aber setzten ihre Missionsreise fort und kamen nach Kleinasien, und predigten in der Stadt Antiochia in Pisidien, wo die Juden die angesehenen Frauen und Vornehmen der Stadt gegen Paulus und Barnabas aufhetzten und die beiden Apostel aus der Stadt verjagten. Ähnliche Verfolgungen von Seiten der Juden und Heiden hatten Paulus und Barnabas auch in anderen Städten auszustehen. Doch hatte ihre Predigt des Evangeliums besonders in den Städten Lykaoniens großen Erfolg. Als Paulus in Lystra einen Lahmgeborenen geheilt hatte, da wollte die Menge, welche dieses Wunder geschaut, den beiden Aposteln göttliche Ehren erweisen, indem sie riefen: „Götter, den Menschen ähnlich geworden, sind zu uns herabgestiegen.“ Und sie hielten den Barnabas wegen seiner stattlichen Erscheinung für Jupiter und Paulus für Merkur.

Schon brachte der Priester des Jupiter Stiere und Kränze, um ihnen zu opfern. Als Barnabas und Paulus dies hörten, da zerrissen sie vor Schmerz ihre Kleider und sprangen in die Menge, indem sie riefen: „Männer, was tut ihr da? Auch wir sind Sterbliche und gleich euch Menschen, und wollen euch lehren, von diesen törichten Dingen euch zum lebendigen Gott zu bekehren, der Himmel und Erde und das Meer und alles, was in ihm ist, gemacht hat.“

Nachdem sie noch in vielen anderen Städten das Evangelium verkündet, viele zum Glauben an Christus bekehrt und die Neubekehrten im Glauben bestärkt und für die einzelnen Kirchen Priester bestellt und unter Gebet und Fasten sie dem Herrn empfohlen hatten, reisten sie zurück nach Antiochien, von wo sie zum Werk der göttlichen Gnade für die Heiden und Juden ausgesandt worden waren. Hier berichteten sie der versammelten Kirchengemeinde, welche Großtaten Gott durch sie gewirkt und wie er den Heiden die Tür des Glaubens geöffnet.

Während des nun folgenden längeren Aufenthaltes der beiden Apostel in Antiochien hatten judenchristliche Eifer die Christen aus dem Heidentume irreführen wollen, indem sie behaupteten, daß sie ohne Beobachtung des mosaischen Gesetzes nicht selig werden können. Die Eiferer brachten sogar einen Aufstand gegen Paulus und Barnabas zuwege, weil diese das mosaische Zeremonien-gesetz und die Beschneidung als für die Heidenchristen nicht verbindlich erklärten. Paulus und Barnabas wurden nun mit

anderen zu den Aposteln nach Jerusalem geschickt, um ihre Entscheidung über diese Frage zu vernehmen. Auf dem Apostelkonzil lauschten die Versammelten der Erzählung des Barnabas und Paulus über die Zeichen und Wunder, die Gott durch sie unter den Heiden gewirkt und sandten dann Paulus und Barnabas mit einem Schreiben an die Christen in Antiochien und Kleinasien, über das die Christen große Freude und Trost empfanden.

Nachdem beide Apostel wieder einige Zeit mit vielen anderen Lehrern das Wort Gottes in der Weltstadt Antiochien verkündet hatten, sprach Paulus zu Barnabas: Laß uns zurückkehren und die Brüder in allen Städten besuchen, in denen wir das Wort des Herrn gepredigt haben. Barnabas aber wollte seinen Vetter Johannes Markus wieder auf die Reise mitnehmen, Paulus aber bat, ihn nicht mitzunehmen, weil er sie auf der ersten Missionsreise in Pamphilia verlassen hatte. Es entstand darob eine derartige Meinungsverschiedenheit unter den beiden Aposteln, daß beide nun von einander schieden. Barnabas fuhr zu Schiff mit Markus nach der Insel Cypern, wo er lange Zeit das Evangelium predigte, während sich Paulus einen anderen Begleiter an Silas erwählte und zu Lande nach Syrien und Cilicien wanderte, um die Kirchen im Glauben zu befestigen. Seit dieser Zeit wird über Barnabas in der hl. Schrift nichts mehr berichtet, als daß auch er gleich Paulus von seiner Hände Arbeit sich ernährte, um niemandem zur Last zu fallen, und ehelos geblieben ist. Nach der Ueberlieferung starb Barnabas auf Cypern, seiner Heimat. Er soll in der Hauptstadt Salamis durch Juden, die über den Erfolg seiner Predigten aufgebracht waren, gesteinigt worden sein. Die Juden wollten den Leichnam auf einem Scheiterhaufen verbrennen, doch sei nach der Legende der Leib unverfehrt geblieben und von Markus in einer Höhle mit einem selbstgeschriebenen Matthäus-Evangelium auf der Brust begraben worden. So soll der Leichnam auch nach 400 Jahren gefunden worden sein. Die Zeit seines Todes ist ungewiß; doch wird daraus, daß Markus im Jahre 63 bei Paulus in Rom war, geschlossen, daß Barnabas damals schon tot war. Barnabas soll auch in Oberitalien gepredigt haben und die erste christliche Gemeinde in Mailand gegründet haben.

## Das geistliche A B C des hl. Bonaventura.

(Fortsetzung.)

M

### Magnum donum! (Große Gabe.)

Es ist eine hohe Gottesgabe, arm zu sein um Christi willen in dieser Welt und am untersten Plätzchen zu sitzen! Halte die kleinste Gabe für etwas Großes, so wirst du wert sein, größeres zu empfangen. Besonders für die dienende Klasse liegt in dieser Betrachtung großer Trost und außerordentliche Befriedigung; schon wiederholtemale sind wir ja zur Demut gemahnt worden, nicht mehr aus sich machen

wollen, sich nicht besser kleiden, als es der Stand erlaubt, mit einem Worte: wahr, einfach, natürlich bleiben, das ist die große Weisheit, die man einzig in der Schule der Demut lernt, und die man lernen soll und lernen muß, um sich wahrhaft glücklich zu fühlen. Wenn wir ohne unsere Schuld arm und unbedeutend sind, und wir sind damit zufrieden, so ist das eine direkte Gnade, eine hohe Gottesgabe, die wir besitzen. Bescheidenheit macht zufriedener als alles andere. Wenn unser Verlangen nicht nur nach Großem strebt, so erfreut uns auch das Kleinste; wenn wir nicht nur auf reiche Geschenke rechnen, so beglückt uns eine geringfügige Ueberraschung, und jede Freude, die man uns bereitet, ist uns wert. Wenn wir uns nicht für mehr halten, als wir sind, so macht uns jedes gütige Wort, jeder freundliche Blick unserer Nebenmenschen froh und zufrieden; wenn wir uns nicht einbilden, mehr und besser zu sein, als unsere Nächsten, dann wird es uns auch nicht verdrießen, wenn sie vorgezogen, wenn sie mehr geachtet, höher geschätzt werden als wir selbst. Wenn uns aber die Demut fehlt, wenn uns eitle Einbildung plagt, so ist es uns eine Qual, ein Mittel zur Eifersucht, zum Neide, sie geehrt zu sehen. Wir halten mithin unser stilles inneres Glück, wir halten den Frieden unserer Seele in der eigenen Hand; an uns allein liegt die Schuld, wenn wir unzufrieden sind. Der böse Feind benützt gerne jede Gelegenheit, uns hochmütig zu machen. Wie der liebe Gott unser Glück, so will der Teufel unser Unglück; er, der gefallene Engel, weiß, daß nichts tiefer schmerzt als der Fall von der Höhe herab, und sucht Gelegenheit, uns, nachdem er uns zuerst fälschlich erhoben hat, wiederum zum Falle zu bringen und lächerlich zu machen. Geben wir ihm niemals Veranlassung zu solchem Triumphe. Seien wir eingedenk der Worte des göttlichen Heilandes: „die letzten werden die ersten, und die ersten die letzten sein“; und „selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.“

(Fortsetzung folgt.)

### Außerliche Gründe.

Zwischen einem Dramendichter und einem Theaterdirektor fand folgendes Gespräch statt: „Also Sie finden meine Tragödie bühnengerecht! — Sie werden das Stück also geben?“ „O, ich würde es geben, aber rein äußerliche Gründe halten mich davon ab,“ entgegnete der Direktor. — „Außerliche Gründe? O, sie werden zu beseitigen sein! Welche sind das?“ — „Ich fürchte nämlich, der Soufleur schläft uns dabei ein!“ lautete die Antwort des Herrn Direktors.

### Adressenverwechslung.

Ein Arzt in London überschickte durch seinen Diener einem Kranken ein Schächtelchen mit Pillen und einem guten Freunde eine Schachtel mit 6 Stück Rebhühnern. Unglücklicher Weise verwechselte der Diener beides und gab bei dem Freunde die Pillen ab. Die Ueberraschung des Patienten war um so größer, da die Ordination lautete: Alle halbe Stunden zwei Stück zu nehmen.

## Größtes Kriegsschiff der Welt.

Zu den größten Leistungen der modernen Bautechnik, betreffend die Ausrüstung zur See, gehört unstreitig das englische Linienschiff „Dreadnought“, welches am 10. Februar d. J. im englischen Kriegshafen Portsmouth vom Stapel gelassen wurde. Von der geradezu ungeheuerlichen Größe desselben kann man sich erst einen Begriff machen, wenn man die Wassermenge, die es bei seinem Tiefgange verdrängt, in Erwägung zieht. Ueberschritten die bisher größten Schiffe das Deplazement von 16.500 Tonnen nie, so hat die „Dreadnought“ ein solches von 18.000 Tonnen. Ausgerüstet ist das Kriegsschiff mit Turbinenmaschinen, die ihm bei einer Kraftentwicklung von 23.000 Pferdekraften eine Geschwindigkeit von 22 Knoten (Seemeilen) in der Stunde verleihen, während bisher das Maximum bei Kriegsschiffen 18½ Knoten betrug. Armirt soll es nicht bloß, wie es bis-

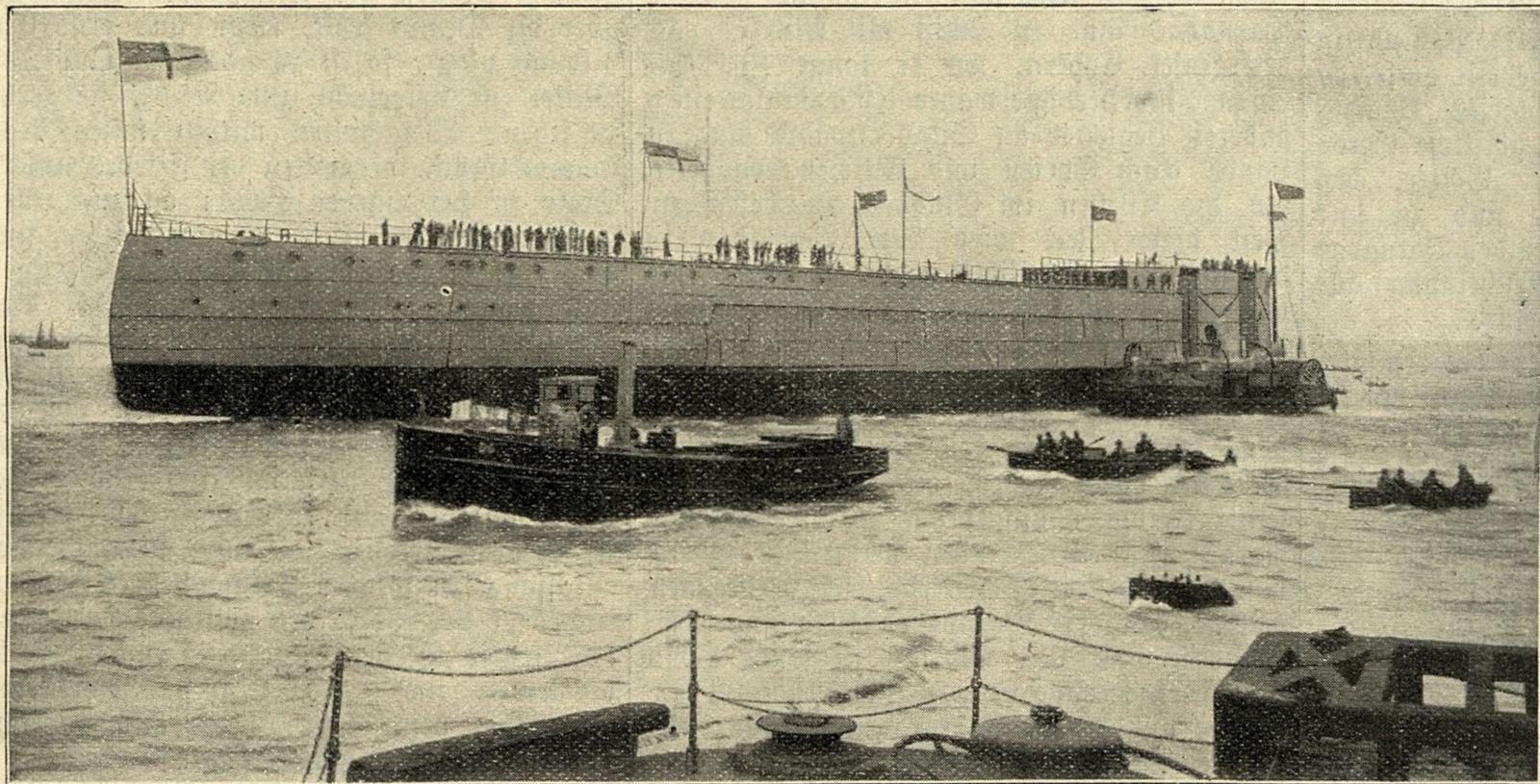
hatte sein Neffe Johannes, den er wie einen Sohn liebte, Platz genommen. Wie schon oft so forderte Johannes auch jetzt von seinem Oheim die Herausgabe seines väterlichen Erbes, welches Albrecht für den erst 20jähr. Jüngling verwaltete. Da der König Bedenken trug, dem unbesonnenen und zur Verschwendung geneigten Jüngling die geforderte Selbständigkeit zu gewähren, bat Albrecht seinen Neffen noch einige Zeit Geduld zu haben; bei diesen Worten griff der König nach einem duftenden Blumenkranz, legte denselben dem Jüngling auf das Haupt und sprach: „Solche Kronen mögt Ihr wohl tragen; die andere ist noch zu schwer für Euch!“ Voll Zorn und Bitterkeit stand Johannes, der sich von seinem Onkel verhöhnt und übervorteilt glaubte, vom Tische auf und begab sich zu seinen Vertrauten, heimlichen Feinden Albrechts, welche ihm zu blutiger Rache rieten und dazu hilfreiche Hand bieten wollten, da sie mit der strengen

bar, an Verzweiflung grenzend, war der Schmerz der Gattin des Königs; vergebens suchte ihr Sohn Friedrich seine Mutter zu trösten: „Du hast seinen blutigen Leichnam nicht gesehen“, rief sie; „barfuß und bettelnd wollte ich die Welt durchziehen wenn ich Deinen Vater am Leben wüßte!“ Und die Königin Elisabeth hatte Ursache um diesen Gemahl und König zu trauern; zeichneten ihn doch vier Tugenden besonders aus: Keuschheit, Nachsicht, Veröhnlichkeit und Bucht. „Sein Herz hat in Ehren gegläntzt wie glühend Eisen“ sagt Ottokar von Horneck von Albrecht I. „und sein Charakter war fest wie Diamant; dabei übte er solche Selbstbeherrschung, daß er nie etwas drohend oder im Uebermut getan hat.“

### Die Gottesbraut.

In Frankreich lebte eine adelige Familie, die aber verarmt war; Unglücksfälle mancherlei Art hatten ihr Vermögen geraubt. Sie hatten eine Tochter, die in jeder Beziehung ein braves Mädchen war. Um diese Zeit kam ein französisches Regiment in diese Stadt, um dort zu überwintern, und ein etwas bejahrter, aber durchaus rechtlicher Mann erhielt in jener Familie das Quartier. Dieser wurde von den Tugenden des Mädchens so für sie eingenommen, daß er um ihre Hand anhielt. Er erhielt die Zusage der Eltern, jedoch mit dem Bedenken, daß sie ihrer Tochter beim besten Willen kein Heiratsgut geben können. Der Offizier gab zur Antwort, daß er dieses nicht verlange, da er selbst genug Vermögen besitze. Die Eltern machten der Tochter den Antrag, in die Heirat einzuwilligen. Sie sagte darauf kein Wort und konnte den Antrag auch nicht ablehnen. Die Verlobung fand statt. Als aber der Hochzeitstag nahte, wurde die

Braut traurig und niedergeschlagen. Ihr Bräutigam drang in sie, ihr den Grund dessen mitzuteilen. Sie wollte nicht mit der Sprache heraus; als aber der Offizier mit Entschiedenheit es forderte, sagte sie: „Ich heirate ganz gegen meinen Willen, denn ich hatte die Absicht, ins Kloster zu gehen und ich kenne keinen sehnlicheren Wunsch, als mich Gott in der Einsamkeit zu weihen.“ „Aber warum haben Sie mir das nicht gleich gesagt und was hielt Sie ab, diesen Wunsch zu vollziehen?“ fragte der Offizier. „Weil meine Eltern mir die notwendige Ausstattung nicht reichen konnten!“ Da sagte der Offizier: „Wenn sich die Sache so verhält, werde ich Ihnen die Ausstattung versorgen; folgen Sie dem Rufe Gottes.“ Das Mädchen trat ins Kloster und bei ihrer Einkleidung war auch der Offizier zugegen, der nach beendeter Zeremonie die Eltern zu einem frohen Gastmahle einlud, wo die Gottesbraut bediente.



Stapellauf des englischen Linienschiffes „Dreadnought“, des größten Kriegsschiffes der Welt.

her bei den größten Kriegsschiffen der Fall war, mit 4 sondern mit 10 zwölfzölligen Geschützen (30,5 cm) werden, und sollen diese in 8 Panzertürmen untergebracht werden und zwar je zwei Geschütze in je einem Turme am Bug und Heck, außerdem noch in 2 Breitseitebatterien von je 3 Türmen mit je einem Geschütz. Neben dieser furchtbaren Bewaffnung für den Kampf gegen Schlachtschiffe und Kreuzer erhält es noch 12 zwölfpfündige Schnellfeuergeschütze zur Abwehr von Torpedobooten und außerdem noch 5 Torpedorohre. Der Maschinenraum des Schiffes wird durch 30 cm dicke Panzerplatten geschützt. Nach vollständiger Ausrüstung, die bis spätestens anfang 1907 beendet sein soll, dürfte das Schiff 36—40 Mill. Mark kosten.

### Saß und Liebe.

Weiteren Sinnes saß der sonst so ernste König Albrecht beim Mittagmahle in der Burg zu Baden im Margau; an seiner Seite

Herrschaft Albrechts unzufrieden waren. Der König hob die Tafel auf, um seiner Gemahlin entgegenzureiten; Johann und seine Verschworenen schlossen sich ihm an und stiegen auf dieselbe Fähr, auf welcher Albrecht die Reue übersehte. Als die Verschworenen und der König am jenseitigen Ufer, das reich mit Buschwerk bewachsen war, angekommen waren, fiel plötzlich einer der Verschworenen dem Pferde Albrechts in die Zügel. Der König merkte die feindliche Absicht und rief seinen Neffen zu Hilfe. Dieser kam herbei, stieß aber mit aller Kraft seinem Oheim das Schwert in den Nacken, daß die Spitze bei der Brust herausdrang. Wie sinnlos schlugen nun auch die anderen Verschwörer auf den König los und ergriffen dann, vom bösen Gewissen getrieben, die Flucht. Johann, der unglückselige Neffe, entkam nach Italien, wo er voll Reue zu den Füßen des Papstes sich Verzeihung für sein Verbrechen erbat. Furcht-

## Der kleine Vielfraß.

Wurst und Brot zum Abendmahl —  
Flugs hineingebissen,  
Oh' die andern allzumal  
Um die Beute wissen.

Kommt der Michel und der Klaus  
Und die Fanny und die Gret,  
Ja, wer weiß, wie's bei dem Schmaus  
Dann um meinen Anteil steht —

Aber Mutter mit dem Stock . . . ?  
Na, das schadet bloß dem Rock  
Und hat man die Wurst im Magen,  
Läßt sich so was schon ertragen.

Aug. Schiffmacher.

### Ein paar Schuhe.

Als die nachmalige Kaiserin Friedrich noch Kronprinzessin war, ging sie eines Tages mit einer Hofdame und der damals fünfjährigen Prinzessin Charlotte durch die Straßen von Potsdam und geriet in eine Sackgasse, die sie vorher nie betreten hatte. Da las sie über dem Kellerfenster eines ziemlich verfallenen Hauses auf einer Tafel: „Einem wohlwollenden Publikum zeige hiemit an, daß ich wegen der schlechten Zeit alle Flickereien gut und billig besorge.“ Unter der Tafel befand sich ein kleiner Schaukasten mit sehr sauber gearbeiteten Schuhen.

Die Kronprinzessin stieg mit ihrer kleinen Tochter in den Keller. Bei dem Anblick der vornehmen Dame sprang der fleißige Meister von seinem Schemel auf und konnte sein Erstaunen nicht verbergen. Dienstfertig stellte er der Dame einen Stuhl zurecht, wischte mit seiner blauen Schürze sorgsam über den Holzfuß und bat die gnädige Frau, gefälligst Platz zu nehmen. „Danke“, sagte die Kronprinzessin, setzte ihr Töchterchen auf den Stuhl und meinte: „Ich wünsche ein paar Schuhe für meine Kleine — gut und billig, wie oben auf der Tafel steht.“

„Mit tausend Freuden“, rief der Meister. Er nahm Maß und sagte: „So, das wäre gemacht. Gott gebe, daß ich einmal eine neue Kundin kriege; so etwas kommt nicht oft. Die Leute denken, ein alter Flickschuster versteht nichts, und tragen ihr Geld in die teuren Läden. Sie sollen ein Paar schöne Schuhe kriegen, kleines gnädiges Fräulein, Sie werden zufrieden sein.“

Die Kronprinzessin legte ein Goldstück auf den Tisch. „Schon vorher bezahlen, gnädige Frau?“ fragte der Schuhmacher: dabei nahm er das Geld in die Hand und schüttelte traurig den Kopf. „Soviel herausgeben kann ich nicht; seit vier Tagen ist kein Pfennig in meiner Wohnung.“

Freundlich lächelnd sagte die hohe Frau: „Behalten Sie nur das Geld für Ihre Mühe, und wenn die Schuhe fertig sind, schicken Sie dieselben nach dem Neuen Palais an die Kronprinzessin.“

„An — die — Kronprinzessin?“ stotterte der höchst erschrockene Mann; „ins — Neue — Palais? Herrgott, Sie sind doch nicht etwa selbst — die Frau —?“

Die Kronprinzessin lachte und verließ eilig

mit ihrer Tochter den Keller. Noch viele Dankworte des Mannes folgten ihr nach. Möchten doch recht viele reiche Herren und Damen nicht bloß in den mit großen elektrisch beleuchteten Schaufenstern prunkenden jüdischen Konfektionshäusern und Warenlagern, sondern auch zu den ehrsamem christlichen Meistern in den meist abgelegenen Gassen der Städte einkaufen gehen gehen, — das wäre eine edle Tat!

besserer Ehemann gegen euch sein.“ — Eine gottselige Mutter gab einer gleichgesinnten Tochter, die einen Weltling zum Manne halte, und manches von ihm ertragen mußte, diesen Rat: „Meine Tochter, sprich mit deinem Manne manchmal von Gott, aber öfter mit Gott (im Gebete) von deinem Manne.“ — Tun das alle Ehefrauen?

**Gegen den Stolz der Gelehrten.**  
So sehr auch der Dichter Clemens Brentano



Der kleine Vielfraß.

### Ein guter Rat für Frauen.

Als sich einst bei dem ehrwürdigen Philipp Henry, den man wegen seines sanften Wesens den Himmlischen nannte, eine Frau über ihren bösen Mann beschwerte, daß er sich so unfreundlich gegen sie benehme, und sogleich fragte: „Was meint ihr nun, Herr, daß ich tun soll?“ antwortete er: „Ei nun, ich meine Ihr sollt nach Hause gehen, und ein besseres Weib gegen ihn sein, dann wird er auch ein

gründliche Wissenschaft und Gelehrsamkeit zu schätzen wußte und sich selbst angeeignet hatte, so konnte er doch recht ungehalten und böse werden, wenn er bei jungen Leuten bemerkte, daß sie sich auf ihre geringen Fortschritte viel einbildeten. Als er einmal vernahm, daß einige Studenten sich mit ihrer Wissenschaft prahlten und von Schelling, dem damaligen Professor der Weltweisheit zu München, der Göttergeschichte und andern

gelehrten Sachen mit großer Ruhmredigkeit sprachen, sagte er zu ihrem größten Erstaunen: „Ach, gehen Sie mir! Ein Tropfen Weihwasser, den ein altes Mütterchen mit frommem Glauben beim Eintritt in die Kirche nimmt, ist mir lieber, als die ganze Schelling'sche Philosophie.“ Und er hatte nicht so unrecht, denn was viele heutzutage Philosophie nennen, sind wertlose Hirnspinnste, die heute gelehrt und morgen verworfen werden.

## Aus verschiedenen Ländern.

### Kirchliches.

**Jünglinge von 16–30 Jahren**, welche sich zum Priesterstande berufen fühlen und sich einer religiösen Kongregation anschließen wollen, mögen sich vertrauensvoll an den Hochw. Herrn Direktor des „Deutschen Don Bosco-Institutes St. Bonifatius“ in Penango-Monferrato (Italien) wenden.

**Ein Bischofskonzil** wird jetzt in Paris abgehalten. Am 30. Mai traten 79 französische Bischöfe zu einer Beratung über das Trennungsgesetz zusammen, um dem hl. Vater ihre Vorschläge zu unterbreiten. Möge der hl. Geist diese hehre Versammlung der Oberhirten der Kirche Frankreichs in so bedrängter Zeit erleuchten, den rechten Weg zu finden, der zum Heile der Seelen führt. Nach Schluß des Konzils soll sofort durch einen Abgesandten der Bischöfe dem Papste über den Verlauf und die Beschlüsse berichtet werden.

**Ein marianischer Kongress** wird heuer vom 17. bis 22. Aug. in Maria Einsiedel (Schweiz) abgehalten werden, mit dem zugleich ein großer Sodalentag verbunden wird.

**Eine Heilung in Lourdes.** Im Monat Mai weilten wieder viele Pilgerscharen aus Oesterreich, Elsaß, Frankreich, Belgien usw. am weltberühmten Gnadenorte Lourdes. Der Elsässer Zug zählte 600 Teilnehmer und war am 12. Mai Zeuge einer Heilung in Lourdes. Die 16 Jahre alte Rosa Baumberg von Kirchberg bei St. Gallen (Schweiz) wurde schwer krank nach Lourdes gebracht. Stündlich erwartete man ihr Ende. Am 12. Mai morgens 10 Uhr wurde sie ins Bad gebracht, fühlte sich sofort besser und konnte gleich darauf ohne jegliche Hilfe zur Dankagung in die Grotte eilen. — Bei dieser Gelegenheit sei der Beschluß des im Vorjahr zu Pfingsten abgehaltenen marianischen Kongresses zu Prag in Erinnerung gebracht, daß zum 50jähr. Lourdesjubiläum im Jahre 1908 eine Lourdeswallfahrt aus Böhmen unterommen werden soll. Vielleicht schließt sich mancher werthe Leser dieser Blätter dann an.

**Verschiedenes.** In Prag verschied am 15. Mai der Domprobst Ant. Hora im 82. Lebensjahre. — In Debreczin starb der berühmte ungar. Kanzelredner Titular-Bischof Dr. Wolaska. — Am 20. Mai wurden in Rom mehrere Martyrer aus dem Dominikanerorden selig gesprochen. — Der Papst hat eine Enzyklika an die polnischen Katholiken gerichtet, worin er die verrückte und fanatische Mariawiten-Sekte neuerlich verurteilt. Die Gründerin der Sekte, Rozłowska, bildet sich

jetzt ein, die Gemahlin Jesu zu sein. Ja, wenn eben die Menschen die gesunde Lehre der kath. Kirche ungehorsam verlassen, dann laufen sie den albernsten Fabeln und Torheiten nach.

### Oesterreich-Ungarn.

**Hohenlohe's Wahlreform-Aenderung und — Rücktritt.** Einschneidende Ueberraschungen meldete am 28. Mai der Telegraph aus Wien: Das neue Kabinett Hohenlohe hat nach erst vierwöchigem Bestande dem Kaiser die Demission eingereicht, weil es in der Zollfrage gegenüber dem Kaiser und gegenüber Ungarn die österreichischen Interessen und die der Gesamtmonarchie vertrat und erklärte, die vom Kaiser dem Kabinett Bekerle zugestandene Einbringung des ver-

und Erwartungen das neue ungarische Ministerium, gestützt auf die 250 Abgeordneten der Unabhängigkeitspartei, vom Kaiser die Verleugnung des Zollbündnischarakters begehren und erlangen werde. Die Entrüstung in den Kreisen der österreichischen Abgeordneten ist ungeheuer, man findet den bereits genehmigten Rücktritt des Kabinettes Hohenlohe begreiflich. Wenn die Behandlung der Zollfrage nur eine Formalität sein soll, dann hätte ja auch Ungarn auf das Wörtchen „autonom“ (ungarischer) Tarif verzichten können! Der Präsident Graf Wetter des österr. Abgeordnetenhauses sagte die für den 29. Mai angeordnete Sitzung ab, weil das Ministerium Hohenlohe ja bloß noch als geschäftsführendes bis zur Ernennung



Der gewesene österreichische Ministerpräsident, Prinz Konrad zu Hohenlohe Schillingsfürst.

einbarten reichsgemeinsamen Zolltarifs als besonderen autonomen Zolltarif Ungarns im ungarischen Abgeordnetenhaus vor dem österreichischen Reichsrat nicht vertreten zu können; Ungarn stellt an die Stelle des Zollbündnisses einen bloßen Zollvertrag. Kossuth hat als Handelsminister diese Vorlage am 29. Mai im ungarischen Abgeordnetenhaus eingebracht. Das Ziffermäßige ist freilich völlig gleich dem „gemeinsamen“ Zolltarife, der im österr. Reichsrat angenommen wurde, ebenso der Handelsvertrag mit Deutschland und Italien, und es hat bis 1917 auch dabei zu bleiben; aber es wurde eben weder die österr. Regierung noch der österr. Reichsrat unterrichtet, daß gegen alle Versicherungen

eines neuen Kabinettes fungiert, die Abgeordneten drangen aber in einer Besprechung wie auch durch die Obmännerkonferenz auf eine Sitzung (für den 30. Mai); eine von den Obmännern angenommene, von den Klubs gebilligte Entschliebung besagt: „Das Abgeordnetenhaus wolle beschließen, es möge dagegen Verwahrung einlegen, daß der durch rechtmäßige Publikation des Gesetzes gemeinsame Zolltarif und durch schwere wirtschaftliche Opfer unserer Reichshälfte erkaufter geltende Rechtszustand durch das einseitige Vorgehen der ungarischen Regierung ohne Zustimmung des Reichsrates geändert werde. Das österreichische Abgeordnetenhaus spricht die bestimmte Erwartung aus, daß es dem Reichsrat nicht durch Vertagung unmöglich

gemacht werde, die Rechte des Parlamentes und des Staates in dieser kritischen Zeit zu wahren.“ Da am 25. Mai ohne Wissen über obige Zolltariffrage die Wahlen für die reichsgemeinsamen Delegationen in gleichsam erschlicher Weise vorgenommen wurden, erklärten die Klubs, daß eventuell alle gewählten Delegierten der einzelnen Kronländer ihre Mandate niederlegen. Man sieht, die **innere Lage ist äußerst kritisch** geworden. Graf Dr. Friedrich Schönborn soll die Uebernahme der Kabinettsbildung abgelehnt, die Berufung des Statthalters Grafen Coudenhove zu einer Audienz einen bloß informativen Charakter gehabt haben, und man spricht nun von einem Kabinettt Wittel oder Kielmannsegg (Protestant). — Die Wahlreform betreffend hat Hohenlohe am 25. Mai im Wahlreformausschusse nach vielen Konferenzen, da die Gautsch'sche Art der Aufteilung der Mandate des allgemeinen Wahlrechtes mehrere Klubs, besonders Polen und Alldeutsche zu Gegnern hatte, eine kleine Aenderung an der Gautsch'schen Vorlage vorgenommen: Die Mandate (455) sollen (um 40) auf 495 erhöht werden. Von den neuen Mandaten sollen erhalten: Galizien (Städte) 14, Niederösterreich 9, Böhmen 4, Bukowina 3; je 2 Mandate erhalten Schlesien, Mähren, Oberösterreich, Tirol; je ein Mandat Salzburg und Triest. Von den für Böhmen geplanten vier neuen Mandaten sollen je zwei der deutschen und der tschechischen Nationalität zugewiesen werden. Ebenso soll in Mähren und Schlesien je ein neues Mandat auf die Deutschen und die Tschechen entfallen. Das Hohenlohe'sche Projekt böte nun: 223 deutsche, 18 italienische, 5 rumänische, 103 tschechische, 78 polnische, 23 slovenische, 32 ruthenische, 13 kroatische Mandate. Die Spannung des deutschromanischen zum slavischen Block beträgt jetzt in Prozenten 53.8 : 46.2, bei Gautsch 49.4 : 50.6, bei Hohenlohe 49.7 : 50.3. Leider hat letzterer die Wahlpflicht auch nicht vorgesehen. Auch hat die Wahlreform immer noch große Gegner.

In Ungarn hat das neue Abgeordnetenhaus sich konstituiert; Jul. Justh wurde zum Präsidenten, Mabay und Rakovszky zu Stellvertretern gewählt. Die Thronrede des Königs am 22. Mai hat verblüfft: Bekerle hatte deren Text dahin vereinbart, daß die neue Ordnung begrüßt und als dauernd friedbringend hingestellt, das allgemeine Wahlrecht auf „nationaler“ (magyarischer) Basis eingerichtet und die Rechte der Komitate und Städte noch (zur passiven Resistenz) vermehrt, die militärischen Fragen zc. nach den allgemeinen Wahlen aber neuerdings erörtert werden sollen. Man staunt, wie sich da der König aller Rechte begibt und die Krone wie in der Gefangenschaft der 1848er Partei erscheint. Am 29. Mai erklärte Bekerle, die Regierung fordere die Delegationswahl, das Budget, das Rekrutenkontingent, die Indemnität und — legte den autonomen Zolltarif vor.

**Verschiedenes.** Bei den nun beendeten Wiener Gemeinderats-Ergänzungswahlen waren 78 Mandate zu vergeben; davon fielen den Christlichsozialen 70 zu, darunter be-

kanntlich alle 48 des II. oder Intelligenzwahlkörpers. — Die am 17. Mai eröffnete, großartig beschickte Reichenberger „Deutsch-böhmische Ausstellung“ war bis zum 27. Mai bereits von 100.000 Personen besucht; aus Wien sollen 32 Sonderzüge dahin kommen, viele Kongresse, General-Versammlungen zc. werden dortselbst abgehalten. — Die Gewitter treten heuer an vielen Orten mit zahlreichen Blitzschlägen und verheerenden Niederschlägen auf; die Aufzählung der vielen Brandstiftungen und Todesfälle infolge Blitzschlages, die sich besonders in Süd- und Westböhmen, Niederösterreich, Steiermark zc. ereigneten — jener in Bayern, Thüringen, Hannover u. s. w. gar nicht zu gedenken — würde ganze Spalten erfordern. Möge Gott vor Blitz und Ungewitter Land und Leute gnädig schirmen! — Die Delegationen wurden für den 9. Juni einberufen. — Der Exminister Hohenlohe wird wieder Statthalter in Triest. — Am 29. Mai beging der hochverdiente katholische Dichter Franz Eichert (geb. in Schneeberg bei Bodenbach) in Wien das Fest der Silberhochzeit. — Die große Bauarbeiterausperrung in Wien hält noch an, da die Baumeister wohl eine Lohnaufbesserung, viele auch den 5 Kronen-Taglohn, nicht aber die Anerkennung der sozialdemokratischen Vertrauensmänner zu erstanden; in Innsbruck wurde die Aussperrung aufgehoben.

#### Deutschland.

Der Reichstag hat sich bis zum 13. Nov. vertagt. Der Kaiser, welcher am 5. Juni nach Wien reist, richtete anläßlich des Abschlusses der Reichssteuerreformen (Fahrkartenstempel zc.) an den Reichskanzler Fürsten Bülow, der bereits zur Kur in Morderney weilt, und an den Staatssekretär Stengel ein schmeichelhaftes Handschreiben. Der preuß. Generalstabchef Graf Moltke, welcher kürzlich in Wien empfangen wurde, erhielt vom österreichischen Kaiser eine hohe Auszeichnung.

#### Frankreich.

Der Abschluß der Kammerwahlen bietet folgendes schlimme Bild, das die französischen Katholiken aber durch Uneinigkeit, durch Mangel an Organisation und durch Vernachlässigung der politischen katholischen Presse leider selbst verschuldet haben. Unter den insgesamt 585 Mitgliedern befinden sich 78 Konservative und Liberale, 24 Nationalisten, 77 Progressisten, 77 linksstehende Republikaner, 110 Radikale, 143 sozialistische Radikale, 56 geeinigte Sozialisten, 19 unabhängige Sozialisten und 1 Antisozialist. Zur Majorität gelangt ist also eigentlich die Sozialdemokratie, u. zw. deren radikalste Spielart, für deren Umsturz-Programm ist das entchristlichte Frankreich reif, und diesem roten Siege haben die antichristlichen liberalen und radikalen Freimaurer-Parteien zu ihrer Verblüffung vorgearbeitet. Die Stichwahlen haben den Verlusten der Opposition in der französischen Kammer, die im ersten Wahlgange 22 Mandate betrogen, noch 35 weitere hinzugefügt.

#### Rußland.

Die Duma hat noch nicht viel Gescheites geredet. Die russische Verfassung ist noch

allzu ungegohren und leidet gegenwärtig an Kinderkrankheiten des Konstitutionalismus. Sie verlangte in etwas kindisch unbesonnener Weise die volle Amnestie für alle politischen Verbrecher, die Abschaffung der Todesstrafe usw. Die Zuteilung von Ländereien an die Kleinbauern will die Regierung zum Teil durch Verwendung von Gütern des Zaren bewilligen. Doch kann sie unmöglich alle Verbrecher, Attentäter, Bombenwerfer, Meuchelmörder und Volksaufwiegler freilassen, wenn sie nicht das Wohl der Bevölkerung aufs schwerste gefährden will. Gibt es doch jetzt noch täglich Attentate, wobei oft mehrere Personen ums Leben kommen. Die Abschaffung der Todesstrafe ist die große Torheit des Freisinn, deren Folgen sich in der Schweiz gezeigt haben. Selbst das freie Nordamerika will davon nichts wissen. Denn die Abschaffung der Todesstrafe hat die Zunahme der Totschläge im Gefolge. Die Duma ist über diese ablehnende Antwort freilich sehr aufgebracht und droht mit neuer Revolution. Rußland soll sich erst die Juden möglichst vom Halse schaffen, dann wird es, wie ein bäuerlicher Abgeordneter sagte, dem Bauer erst besser gehen.

#### Belgien.

Die katholische Kammermehrheit bleibt, obschon sich am 27. Mai bei der Erneuerung der Hälfte der Kammermandate, u. zw. gerade in den ihr unsichersten Landesteilen (Antwerpen und Brüssel) Freimaurer, Liberale und Sozialisten einträchtig verbündet hatten. 85 der 166 Kammermitglieder waren zu wählen, von denen 53 der kath.-konservativen Gruppe, 20 den Liberalen aller Schattierungen, 11 den Sozialdemokraten 1, Abbé Daens, der christlich-demokratischen Gruppe angehörten. Da die Konservativen bis jetzt in der Kammer 93 Sitze innehatten, war also die größere Hälfte davon neu zu besetzen, sodaß für sie am meisten auf dem Spiele stand. Das genaue Ergebnis steht zwar noch aus, nach den bisherigen Wahltelegrammen wird aber die neue Kammer doch wohl aus 89 „Alerikalen“ und 77 Liberalen, Sozialisten und christlichen Demokraten bestehen, was eine Mehrheit von 12 Stimmen für das Ministerium ergibt. Das überaus industrie- und verkehrsreiche Belgien hat bekanntlich das allgemeine Wahlrecht mit dem Pluralitätssystem (jeder großjährige Mann 1 Stimme, ein Familienvater aber hat deren zwei, eine zweite Stimme erhält man aber auch vom 35. Lebensjahre ab, oder wenn man über ein gewisses Einkommen aus Renten oder Liegenschaften verfügt, wer aber eine höhere Bildung besitzt, hat 3 Stimmen.

— **Ein eingefrorenes Schiff.** In der Mündung des Amur (Sibirien) hat man jetzt den längst vermißten deutschen Dampfer „Sörabaya“, von haushohen Eismassen umgeben und bedeckt, gefunden. Die gesamte Mannschaft war erfroren und zu Eisklumpen erstarrt. Das Schiff hatte während des russisch-japanischen Krieges Waffen, Munition u. s. w. bald den Russen, bald den Japanern in verbotener Weise geschmuggelt; dabei ist es zugrunde gegangen.

## Missionswesen.

### In Persien

fand das Christentum frühzeitig Eingang. Schon bei der Herabkunft des Hl. Geistes am Pfingstfeste waren Perser und Melamiten, ein Volksstamm in Persien, zugegen und hörten die Predigt und ließen sich taufen. Sie trugen die ersten Samenkörner des Christentums nach Persien, wo es reichliche Früchte trug. Nach der Ueberlieferung haben auch die hl. Apostel Thomas, Judas und Simon in Persien Christum gepredigt und viele befehrt. Schon im 2. Jahrhundert zählte man 360 Kirchen in Persien und im 4. Jahrhundert stand die kath. Kirche Persiens in hoher Blüte. Selbst die furchtbare blutige 40jährige Verfolgung unter König Sapor, in der 16.000 Christen um des Glaubens willen ihr Leben lassen mußten, hat das Christentum nicht vernichtet. Doch was die blutigsten Verfolgungen nicht vermochten, das brachte die Irrlehre des Nestorius zuwege, die in Persien ihren Hauptsitz aufschlug und von da aus auch nach Indien sich ausbreitete. Und was der Nestorianismus nicht verwüstete, das vernichtete der Mohammedanismus vollständig. Durch 1200 Jahre gab es fast keine katholischen Christen in Persien und einzelne Missionserfolge wurden immer wieder durch neue Verfolgungen zerstört. Seit 60 Jahren wirken nun in Persien Lazaristenmissionäre und hat sich die Zahl der kath. Christen auf etwa 15.000 erhöht. Wenn auch diese Herde Christi klein ist, so ist sie doch um so treuer im Glauben und in der Liebe und verdient daher insbesondere die Unterstützung und Hilfe der kath. Glaubensbrüder in Europa. Gegenwärtig herrscht in Persien eine große Hungersnot beim armen Volke, dem zumeist die kath. Christen angehören. Die protestantischen Missionäre locken durch reiche Geldmittel manche in ihre Netze; doch die meisten sind lieber bereit zu verhungern als ihren kath. Glauben zu verleugnen.

Die kath. Missionäre bitten daher flehenlich um milde Gaben zur Linderung der ärgsten Not. Aber auch sonst haben die Christen in Persien viele Verfolgungen zu bestehen und sind durch ihre Standhaftigkeit in der Prüfung ein erbauliches Beispiel für uns gläuberschwache Europäer.

Die Lage der Christen kann man sich aus folgenden Mitteilungen des Lazaristen P. Decro vorstellen. Kein Christ darf an einen Mohammedaner etwas verkaufen, was feucht oder flüssig ist wie Milch, Käse, Butter; jedes von Christen geschlachtete Tier, alle von ihnen bereiteten Speisen gelten als unrein.

Bringt ein Christ Obst zum Markte, so wird es ihm einfach genommen oder auf die Straße geworfen. Berührt der Christ eine Frucht oder ein Brot, das er zum Kaufe sich auswählt, so fährt ihn der mohammedanische Händler an: „Weg mit deiner Hand, Gaur, besudle mir die Dinge nicht.“

Noch unlängst erklärte ein Muschtheid (Oberhaupt der Mollas, niedere muselmännische Geistliche) in Urmia öffentlich von der Kanzel herab die Anstellung christlicher Maurer als

unstatthaft. „Da die Herstellung von Häusern eine feuchte Arbeit ist“, so folgerte er, „so sind eure Wohnzimmer, falls die Hand eines Christen sie berührt hat, unrein, und das Gebet, das ihr dort verrichtet, ist nichtig.“

Seit der Zeit sind die chaldäischen Arbeiter, die gerade in allen Arten von Maurerarbeit sehr geschickt sind, vom Wettbewerb ausgeschlossen. Ein anderes Zeichen der Verachtung und Gewalt Herrschaft liegt darin, daß kein Zeugnis eines Christen gegen einen Mohammedaner vor Gericht angenommen wird.

Das schreiendste Unrecht aber war und ist zum Teil noch das sog. Recht des Dschadid-el-Islam, d. h. das Recht des Neubekehrten zum Islam. Verläßt eine christliche Frau ihren Mann — und das kommt bei den schismatischen Nestorianern häufig vor — so nehmen die Mohammedaner sie ohne weiteres auf, drängen sie, durch die übliche Formel ihren Uebertritt zum Islam zu erklären, und geben sie einem der Ihrigen zur Frau. Damit ist ihr jede Rückkehr unmöglich gemacht. Weder die Einsprüche ihrer Familie noch ihre eigene Reue und Erklärung helfen etwas. Wer vom Islam zurücktritt, verfällt der Todesstrafe. Vor dem Gesetz ist die Frau Mohammedanerin, kraft desselben Gesetzes Erbin aller Güter ihres Vaters, ihrer Mutter und Verwandten bis ins siebente Geschlecht geworden.

Damit ist die betreffende christliche Frau ruiniert und dem Elend preisgegeben. Stirbt z. B. einer ihrer Brüder, so wird sein Vermögen nicht den Kindern, sondern der mohammedanischen Schwester oder wenn diese schon tot ist, deren Nachkommen zugesprochen.

## Erziehungswesen.

### Was werden die Leute sagen?

Diese Frage kann unser Dasein vergiften, unser Leben vergiften. Ueber eitle Menschenfurcht und charaktervolle Pflichterfüllung handelte in der vorigen Nummer ein Aufsatz. Diesem schier unermesslichen Thema gilt auch eine lesenswerte Betrachtung in einem Buche, die hier nach der „Sonnt.-Z.“ wiedergegeben sei:

„Was werden die Leute sagen?“ fragt die in Dürftigkeit lebende Bornehme, welche ihren Kindern nur eine einfache Erziehung geben kann, und bringt mit Rücksicht darauf Opfer, welche tief in das Familienleben einschneiden, den Mann, die Kinder und sie selbst unglücklich machen.

„Was werden die Leute sagen?“ fragt ein Mädchen, „wenn ich nicht doch noch heirate? Werden sie mir glauben, daß ich oftmals gewählt wurde, aber stets abschlug, werden sie nicht denken, ich sei „sitzen“ geblieben?“

— Die Frage beängstigt sie und am Rande ihrer Jugend reicht sie ihre Hand — der Leute wegen — einem, dem ihr Herz nicht gehört.

„Was werden die Leute sagen?“ fragt die Braut, die mit Schrecken wahrnimmt, daß der Mann ihrer Wahl ihrer nicht würdig sei. Wissentlich geht sie ihrem Unglück entgegen, indem sie ihm zum Altare folgt, denn — was würden die Leute sagen, wenn sie das Verhältnis löste?

„Was werden die Leute sagen“, fragt die junge Künstlerin mit Herzklopfen, wenn sie erkannt hat, daß der Weg, den sie von ihren Eltern ertrotzt, nicht der richtige war, daß ihre Verwandten recht gehabt, als sie ihr Talent nicht für ausreichend erklärten. Soll sie umkehren? — Wie gern täte sie es, sie weiß ja genau, daß ihre Eltern sie gerne wieder in ihr Alltagsleben einführen, aber was werden die Menschen sagen?

Tausenden, die sich daran gewöhnt haben, auf das Urteil unberufener anderer mehr als auf ihren Seelenfrieden und auf ihr Gewissen und auf Gottes einstiges besondere und öffentliche Gericht zu geben, wird diese Frage zum Fluche. Was sind die „Leute“, die heute leben und morgen tot sein können? Soll mein Geschick in den Händen derer liegen, die wie Spreu sind? Soll ich, um es ihnen recht zu machen, mein Lebensglück, vielleicht auch mein ewiges Heil opfern? Werden uns die Leute, auf die wir aus eitler Menschenfurcht und falscher Scham zu viel Rücksicht nehmen, beistehen, wenn wir uns unglücklich fühlen? Unser Unglück kommt ihnen so gelegen, wie unser Glück; beides dient zur Unterhaltung. Und wir dürfen wohl auch beifügen, daß die Leute, wenn wir nicht nach eigenem, wohlbegründeten Urteile selbstbestimmend auftreten, uns obendrein schließlich als Wetterfahnen, als charakterlos und willensschwach bezeichnen.

Laßt uns unserem Herzen, unserem Verstande und Gewissen folgen und nicht nach den Leuten fragen. Fürchte Gott, tue recht, scheue niemand! Ein Missionär erzählte einst von einem Königssohne, welcher nach einigen Jahren der Gefangenschaft unter der Bedingung freigegeben wurde, daß er sich zur Mittagsstunde durch die ganze Stadt führen lasse.

„D“, sagte der Jüngling, „was werden die Leute für Augen machen?“

„Du weißt noch nicht, wie Du hindurchgeführt werden sollst,“ antwortete der König. — Als die Stunde nahte, gab er ihm eine bis an den Rand mit Milch gefüllte Kristallschüssel in die Hand. „Sobald Du einen Tropfen verschüttest, bist Du des Todes“, sprach er. Dicht hinter den Jüngling trat mit gezücktem Dolche einer der Schergen des Königs, um ihm die Waffe in den Nacken zu stoßen, sobald ein Tropfen aus der Schüssel zur Erde fiel.

Von weither waren die Menschen zusammengeströmt, um den Königssohn auf seinem gefährlichen Gange zu sehen. Als der Jüngling seinen Weg durch die in atemloser Spannung harrende Menge vollendet hatte, trat der König zu ihm: „Nun,“ fragte er, „was haben die Leute für Gesichter gemacht?“ „D König“, antwortete der Jüngling, ich habe keines gesehen. Ich sah nur mein Leben in meiner Hand und den Tod in meinem Nacken.“

Nicht umschauen, dagegen auf uns selbst achten! Denn wir tragen unser Lebensglück mit uns!

## Gesundheitspflege.

### Einiges über Hausmittel.

Entsteht ein kleines Feuerchen, so spitzt man den Mund und bläst es selber aus; das ist kein Kunststück. Gibt's aber ein großes Feuer, so holt man die Feuerwehr und läßt sie ihre Kunst probieren. — Die reißt uns dann freilich oft das ganze Haus ein, daß man ratlos vor einem wüsten Haufen Steine und Asche steht und sagt dann stolz: wir haben das Feuer auf seinen Herd beschränkt. Uebrigens ist's mit dem Kranksein. Ist's ein großes Uebel, so muß man den Doktor holen, auf die Gefahr hin selbst, daß er's in seinem „fachverständigen“ Vorgehen macht, wie die Feuerwehr. Ist's aber nur ein kleines Uebel, ein bißchen Kopfweh, Kreuzweh, Reizen oder Bauchweh, so probiert man's erst selber einmal mit dem Kurieren und greift zu irgend einem guten Hausmittel.

Es ist aber nicht genug, daß man ein Hausmittel samt seinen Heilkräften und der Art seiner Wirkung kennt, man muß es auch in der rechten Weise zubereiten und anwenden, wenn es dem Patienten helfen soll.

Am meisten wird da wohl gefehlt bei der Zubereitung der Kräuterthee. Da hat z. B. irgend ein Hausinsasse Leibweh und man will ihm mit einem Kamillenthee beispringen. Sobald er aber die Tasse mit dem Thee an die Lippen setzt, schneidet er eine schreckliche Grimasse, stellt den Trank beiseite und sagt: „Pfui Teufel, das kann ja niemand heruntertrinken!“ Und er hat in der Regel Recht. Die freundliche Hand, die ihm den Thee hilfreich bereitet hat, hat leider die Sache nicht verstanden. Sie hat eine ganze Handvoll Kamillen erwischt. Hat reichlich Wasser darüber gegossen und das ganze auf etwa eine Tasse einkochen lassen und den Trank davon dem Patienten kredenzt. Ein solcher rank schmeckt dann aber freilich scharf und widerlich und kann auch niemandem gut bekommen.

Hätte die Theekocherin dagegen nur etwa soviel Kamillen genommen, als man in drei Fingerspitzen mühelos erfaßt und diese kleine Portion mit einer Tasse siedendem Wasser übergossen, um nach einigen Minuten den Thee abzugießen oder durchzuseihen und zu kredenzen, dann hätte er anstatt scharf und schlecht, angenehm geschmeckt, wäre von dem Patienten gern genommen worden, oder doch ohne Ekel und hätte die gewünschte Wirkung getan.

Was hier von den Kamillen gesagt ist, gilt gleichertweise vom Flieder, von der Lindenblüte, von Pfefferminze, Melissen, Bitterklee usw. kurz von allen Thees, die aus weichen Blättern oder zarten Blüten bestehen. Härtere Blätter, wie Huflattig, dann Rinden und Wurzeln muß man einige Zeit kochen lassen, aber auch hier merke man sich die Regel, daß man nicht zuviel von dem betreffenden Mittel auf eine Tasse nimmt. Schwache Abkochungen werden leichter genommen, besser vertragen und wirken daher auch besser.

Manchmal will man Kindern aus Eibischwurzel einen Schleim gegen den Husten bereiten. Hier kocht man überhaupt die Wurzel

nicht. Man spült die zerschnittene Eibischwurzel mit etwas Wasser rasch ab, gießt dann abgekochtes und fast wieder kalt gewordenes Wasser darüber und läßt dieses etwa eine Viertel bis eine halbe Stunde unter öfterem Umrühren stehen. Dann seigt man ab und wird einen schönen angenehmen Eibischschleim erhalten.

Salepschleim gegen Abweichen bereitet man in der Art, daß man in einer Viertelliterflasche eine gute Messerspiße pulverisierter Salepwurzel mit ein wenig kaltem Wasser kräftig aufschüttelt. Man tut erst ein bißchen kaltes Wasser in die Flasche und dann das Saleppulver. Nach dem Durchschütteln gießt man etwa eine Tasse heißes Wasser nach und schüttelt eine zeitlang kräftig. So wird man einen guten und schönen Salepschleim bekommen.

Getrocknete Heidelbeeren sind ein sehr gutes Mittel für Erwachsene oder schon größere Kinder beim Abweichen. Manche kochen sie mit Rotwein. Besser aber wird es sein, wenn man sie etwas zerstoßt und dann mit Wasser gehörig aufkocht, wobei man auch ziemlich viel von den Beeren nehmen darf. Den heißen Abguß vermischt man dann mit einem Drittel oder mit der Hälfte gutem Rotwein.

Manchmal ist aber kein echter Rotwein zu haben. In diesem Falle kocht man mit den Heidelbeeren eine starke Messerspiße oder einen gestrichenen Kaffeelöffel voll Eichenrinde mit und nimmt dann Weißwein anstelle des Rotweines zum Absud hinzu. Auch kann man mit Zucker versüßen. Davon kann der Patient trinken, soviel ihm schmeckt, denn Schaden kann dieses Mittel überhaupt nicht stiften.

Ausgezeichnete Thees, die man auch in gesunden Tagen gebrauchen kann, weil sie angenehm schmecken und den Organismus in guter Verfassung erhalten, sind die überall zu habenden Blätter der wilden Erdbeere, desgleichen Lindenblüte, Waldmeister. Man kann auch alle drei zusammenmischen und einen Absud davon machen. Derselbe schmeckt mit Zucker oder Honig versüßt, sehr angenehm und ist ein vorzügliches Gesundheitsmittel; ein paar Aniskörnchen dazu gesetzt, wird ihn manchem noch angenehmer erscheinen lassen.

In manchen Gegenden sind auch die Samen, resp. Körner der Hagebutten sehr beliebt, besonders als trefflicher Thee für Kinder. Man muß ihn aber lange kochen lassen. Geröstete Hagebuttenkörner mit den Kaffebohnen zusammen gemahlen, sollen dem beliebten braunen Trank einen ausgezeichneten Geschmack verleihen. Wer neugierig darnach ist, mag es nur einmal probieren, denn Probieren geht über Studieren, und mancher findet vielleicht durch Forschen und Probieren noch mehr Nützliches und Angenehmes für sich unter den bescheidenen Kindern der Natur aus dem Pflanzenreiche, als wir ihm hier erzählen können. Je vertrauter wir uns mit der Natur machen, desto mehr Freude werden wir am Leben haben; denn richtig erkennen und richtig darnach handeln, das ist der beste Teil des Lebens.

## Für Haus und Küche.

**Blumenkohlsalat.** Ein schöner, weißer und fester Blumenkohlkopf wird in Salzwasser gar, aber nicht zu weich gekocht, dann in einzelne Körschen zerteilt und mit einer Mayonnaisensauce bedeckt. Als Garnitur verwendet man hartgekochte Eierscheiben und Sardellenfilets.

**Quarkfleckerln.** (Schlesisches Gericht.) Aus Rodelteig von drei Eiern schneidet man ein Zentimeter große Fleckel und kocht sie in Salzwasser weich; blanchiert sie in kaltem Wasser. Inzwischen hat man in einem Napf folgende Masse vorbereitet: 500 Gramm geiebene Quark (Weichkäse, Toppfen, Glumfen), 7 ganze Eier, 3 Eßlöffel Kochzucker, 1 Päckchen Vanillin damit stark und glatt verrührt. Dann gibt man die abgelaufenen Fleckel und 3 Eßlöffel dicke saure Sahne, in Ermangelung derselben 3 Löffel zerlassene Butter und eine Prise Salz hinzu. Sie werden in angestrichener Randform etwa 50 Minuten im Bratofen gebacken und mit Eiermilch als Beiguß oder ohne weiteres in der Form serviert.

**Kartoffel-Lebersuppe.** Man röstet 15 Deka, in dünne Scheiben geschnittene Kalbsleber mit etwas Zwiebel, Pfeffer und Salz in Butter, bis sie braun und fest ist, stößt sie fein und passiert sie mit ein paar Löffel Suppe. Man verrührt nun in einer Kaffeecolle 15 Deka heiß passierter, noch warmer Kartoffeln mit der Leber, vergießt es mit Suppe dicklich und läßt diese auf dem Herde heiß werden, aber nicht kochen. Die Suppe wird mit 1-2 Dotter abgegossen und über gebackene Semmelschnitten oder gebackene Kartoffel-Klößchen angerichtet.

**Erbensalat.** Man kocht ausgeschotete Erbsen in Salzwasser, läßt sie auf einem Siebe gut ablaufen und erkalten. Dann gibt man Würfelchen von gekochten Kartoffeln, gewiegten Zwiebeln, Salz, Del oder ausgebratenem Speck, 1 Prise Pfeffer daran, mischt alles gut und umlegt den Salat mit Vierteln von hartgekochten Eiern.

**Fachierte Beefsteaks** nennt man Lungenbratensteak, für welche man weniger mürbes Fleisch, um es zart zu machen, aus den Fasern schabt, oder von Haut und Sehnen befreit durch eine Fleischhackmaschine treibt. Zu  $\frac{1}{4}$  Kilo Fleisch mischt man ungefähr 7 Deka kleinstwürfelig geschnittenes Fett, um es saftig zu machen, nebst Pfeffer und Salz, formt es zu Beefsteaks und bratet es zugedeckt fertig.

## Für den Landwirt.

### Zur Obstbaumzucht.

Der Obstbaum muß sich noch häufig genug eine recht stiefmütterliche Behandlung gefallen lassen. Man verlangt von ihm, daß er jeden Herbst die Fülle seiner süßen Gaben uns bieten soll, fragt aber oft gar nicht darnach, woher er die Nahrung nehmen soll, um sich bei gutem Gedeihen zu erhalten und seine Früchte zur Reife zu bringen. Und doch heißt es auch beim Obstbaume: wer nichts einnimmt, der kann nichts ausgeben.

Jahrelang oft steht so ein Baum, ohne

daß der Besitzer daran gedacht hat, den ausgezehrteten Boden, der seine Wurzeln umgibt, einmal mit einer tüchtigen Portion Düng aufzufrischen.

Freilich viele Landwirte, die der Ansicht sind, der Baum brauche zum Gedeihen und Früchte-Ertrag keine Nachhilfe, wird es nicht mehr geben. Auch haben wir in diesen Blättern schon manche gute Anweisung gegeben, wie oft und in welcher Weise man den Obstbaum mit einer Düngung bedenken soll. Aber auch jene Baumzüchter, die es keinesfalls vergessen, ihren Bäumen die nötige Nahrung in Form von Düngemitteln zuzuführen, begehen häufig einen Fehler, dessen Bedenklichkeit mehr und mehr erkannt wird.

Noch gar zu oft will man beim Obstbaum zwei Fliegen auf einen Schlag schlagen. Der Boden, auf dem er steht, muß sich eine doppelte Ausnützung gefallen lassen, indem man unter dem Lauffschatten des Baumes auch noch Gemüse pflanzt oder doch das Gras zum Zwecke der Heugewinnung noch lustig wachsen und grünen läßt. Selbstverständlich aber brauchen alle Pflanzen die unter dem Baume wachsen, nicht minder kräftige Nahrung als er. Sie werden den Boden tüchtig ausmergeln und je mehr man da in seinem Baumgarten oder unter dem einzelnen Baume im Felde an anderweitigen Naturprodukten gewinnt, umso kürzer wird man schließlich mit der Obsternte selber kommen. Uebrigens liegt darin aber nicht einmal der Hauptfehler; denn eine besonders tüchtige Düngung könnte ja da dem Schaden vorbeugen.

Was dem Baum unter dem noch andere Pflanzen gezogen werden, am meisten schadet, ist der Umstand, daß sie ihm die Bodenfeuchtigkeit entziehen, weil sie sie ebenfalls selber dringend brauchen. Ohne reichliche Bodenfeuchtigkeit kann aber ein Obstbaum seine Früchte, die ja fast alle sehr saftiger Natur sind, nicht glücklich zum Reifen bringen.

Eine künstliche Bewässerung würde auch hier dem Uebelstande abhelfen und das Anpflanzen von anderen Naturprodukten unter und um den Baum herum ohne Schaden gestatten; aber eine künstliche Bewässerung wird auf die Dauer in den wenigsten Obstbaumanlagen oder gar vereinzelt stehenden Bäumen durchführbar sein. Da bleibt dann nichts übrig, als den Baum auf dem Pflanzort, wo er steht, allein herrschen zu lassen und unter ihm keine Konkurrenten und Mitesser anzupflanzen. Am besten läßt man den Raum um den Obstbaum herum ganz frei von Gras oder Pflanzen, behackt ihn ab und zu und hält ihn beständig mit einer Schicht Stroh oder Düng bedeckt. Dadurch wird der Boden hübsch feucht erhalten, den Wurzeln des Baumes fehlt es nie an dem nötigen Wasser und alle Nahrung die der Boden selber oder eine verständige Düngung dem Baume bieten, kommt ihm selber zu gute. Was aber dem Züchter bei dieser Art der Baumpflege an andern Bodenprodukten abgehen wird, das kann ihm eine gute Obsternte im Herbst wieder reichlich ersetzen, und nebenbei hat er den Vorteil, daß seine Bäume lange gesund und ertragfähig bleiben werden.

In besonders trockenen Zeiten wird man gut tun den Obstbäumen reichlich Wasser zuzuführen, vor allem, wenn der Grund, auf dem sie stehen ohnedies aus leicht trocken werdendem Boden besteht.

Ein Züchter der berühmten Bühler Frühzwetschen schreibt dem „Westd. Landwirt“, daß er jahraus jahrein den Boden unter seinen Zwetschenbäumen frei und sogar mit dem Pfluge offen halte und dadurch das Ertragnis der Bäume enorm gesteigert habe. Auch in den berühmten Obstanlagen unseres Elbetales hält man unseres Wissens den Boden von jeder anderweitigen Ausnützung vollkommen frei.

## Gemeinnütziges.

**Meerscham zu kitten.** Man nimmt Kasein (Käsestoff) und Wasserglas zu einer teigartigen Masse zusammen und fügt so viel Magnesia hinzu, als nötig ist, um einen dicken Zement zu erhalten, welcher sofort zu verwenden ist. Beim Gebrauche preßt man die bestrichenen Bruchteile einige Minuten fest zusammen.

**Guter Mörtel.** Beim Umdecken von Ziegeldächern tut man gut, den Mörtel mit Rälberhaaren, welche recht fein zerteilt sind, anzumachen und bei nicht ganz lehmfreiem Sande diesem feingeseibte Kohlenasche in möglichst hohem Prozentsatze zusetzen zu lassen, wodurch ein vorzüglicher, zäher und haltbarer Mörtel erzielt wird.

**Futter der Stubenvögel.** Meistens werden als Stubenvögel Körnerfresser gehalten, und man pflegt den Tierchen stets dieselbe Körnerart vorzusetzen, in der Meinung, sie vertragen nur eine bestimmte Sorte Futter. Das ist nicht richtig; gemischtes Futter ist den Vögeln viel zuträglicher. Zu beachten hat man beim Mischen des Futters, daß besonders fetter Samen, wie Hanf und der gelbe Arnariensamen, in geringen Mengen, vorwiegend dagegen Rübsamen, Mohnsamen, Hirse usw. gereicht werde.

**Ritt für Petroleumlampen.** Ein Ritt, der sich besonders dazu eignet, Messingteile an Lampen zu befestigen, läßt sich herstellen, indem man 3 Teile Harz und 1 Teil kaustischer Soda und 5 Teilen Soda kocht. Dieser Masse wird dann in der Hälfte ihres Gewichtes gebrannter Gips zugefügt. Dieser Ritt wird in  $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$  Stunden hart, besitzt große Klebkraft und wird weder von Petroleum noch von der Hitze angegriffen.

**Straßenabraum** eignet sich vorzüglich zur Bereitung von Dünger, namentlich von Kompost für Wiesen, und gibt in der Tat die günstigsten Resultate, besonders dann, wenn man ihm noch etwas Holzasche zusetzt. Versuche damit würden beweisen, welcher wichtiger Düngstoff damit dem Landwirte werden könnte, ohne ihm Ausgaben zu verursachen.

## Büchertisch.

„Die großen Fragen des Lebens.“ Von diesem kleinen Lexikon zeitgemäßer Zitate, einer für unsere Zeit berechneten Blütenlese aus den Werken größtenteils katholischer Geistesmänner, ist uns soeben Lieferung II zugegangen, während,

wie uns der Verlag mitteilt, die Schlußlieferungen III und IV in Bälde nachfolgen sollen. (Jede Lieferung à 94 S. 40 h = 40 Pf. Verlag Ambr. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen.) Lieferung II bringt u. a. gehaltvolle Zitate zu den gewiß aktuellen Themen: Freimaurerei, Geistlichkeit, Geschichte, Geschichtslügen, Geschichtsstudium, Gewissen, Glaube, Glaubensentfremdung, Glaube und Vernunft, Glück, Gott, Gottesbeweise, Gottesleugner, Häresie, Halbheit, Halbwisserei, Irrlehren, „Jesuitismus“, Judenfrage, Katholizismus, Kirche und Staat, Katholizismus und Kultur. Wir empfehlen dieses Zitatenslexikon jedem Katholiken, besonders dem kath. Klerus, da es auf verhältnismäßig engem Raume (384 S.) eine Fülle fertiger geistiger Abwehrwaffen gegen den Unglauben und gegen hunderterlei Vorurteile wider den Katholizismus und dessen Wert für Individuum und Gesellschaft bietet.

**Das Oesterr. Recht.** Unter diesem Titel ist ein dreibändiges Werk, unter Mitarbeit hervorragender Juristen im Verlage von Bong u. Ko in Wien, Operring erschienen, das sich als ein best verfiertes Führer durch das Labyrinth staatlicher Gesetze und Verordnungen erweist und jedem Laien als ein vorzügliches Nachschlagewerk für alle Fragen des privaten und öffentlichen Rechtes zu empfehlen ist. Der Band behandelt das Verfassungsrecht, das weite Gebiet der Verwaltung, das Finanzwesen (indirekte Abgaben, Gebühren, direkte Steuern) und das Postrecht. Der zweite Band ist dem materiellen Zivilrechte einschließlich des Eisenbahnfrachtrechtes, des Seerechtes und des Versicherungsrechtes gewidmet. Der dritte Band behandelt das formelle Zivilrecht und das Strafrecht. Schon diese kurze Andeutung des Inhaltes des Werkes beweist, daß es den weitverzweigten Gebieten des Rechtes vollauf Rechnung trägt und demnach geeignet erscheint, ein unentbehrliches Hilfsbuch nicht nur für Beamte aller Kategorien, sondern auch für Industrielle, Kaufleute, Gewerbetreibende, Haus- und Grundbesitzer, Landleute u. s. w. zu werden. Ein Sachregister von mehr als 5000 Schlagworten ermöglicht die leichte Auffindung des gesuchten Stoffes. Das Formularbuch, welches mehr als 200 Formularien enthält, ergänzt aufs glücklichste das wertvolle Werk. Der Gesamtpreis des prächtig gebundenen Werkes, das durch alle Buchhandlungen zu beziehen ist, beträgt 50 Kronen und bildet eine notwendige Zierde und Ergänzung jeder Haus- oder Pfarrbibliothek und erspart eine Menge Rechtsbücher über juristische Detailfragen.

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher mit kleinem und großem Druck, Schulbücher aller Art, Atlanten, Fahrpläne, Musik-, Gesang- und Theater-Literatur etc. können jederzeit durch die Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf bezogen werden.

## Buntes Allerlei.

### In Gedanken vertieft.

Der Herr Professor ist eben in Berechnungen über das Wiedererscheinen eines Kometen vertieft, da stört ihn die Stimme des Stubenmädchens: „Gnädige Frau läßt fragen, wann die Suppe serviert werden soll?“ — „Ja, wann? wann?“ erwidert der Professor, träumerisch aufblickend. „Warten Sie einen Moment.“ Er schreibt einige Ziffern, dann plötzlich: „Am 27. September 1915, morgens 7 Uhr 16 Minuten  $\frac{3}{4}$  Sekunden präzise!“

### Das unruhige Uebel.

Arzt: „Na also, Euer Mann und Ihr seid ja beide ganz gesund geworden; das hat

mein Magenpflaster bei dem Bauer und mein Pulver bei der Bäuerin gemacht." — "Ich bitt', " sagte die Bäuerin, "mir ham gewechselt. Weil mei Mann in d' Stadt müassen, hab' i mir's Pflaster auf'legt und er hat's Pulver g'numma, und das hat uns so viel guat tan!"

**Fatal.**

In einem Wochenblatte zeigte ein Gutsbesitzer ein Mittel gegen die Klauenseuche an mit der Bemerkung, "welches sich in meiner Familie stets bewährt hat." Wahrscheinlich wurde der gute Mann auf die seltsamen Gedankenverbindungen aufmerksam gemacht, welche sich an diese Ausdrucksweise schließen könnten; in der nächsten Nummer wiederholte er das Inserat, schrieb aber: "welches sich bei mir stets bewährt hat."

**Ein harmloser König.**

Zur Zeit der Julirevolution befand sich König Friedrich Wilhelm III. von Preußen zufällig zum Besuch beim König Anton in Dresden. Während der Mahlzeit wurde ersterem eine Depesche eingehändigt. Friedrich Wilhelm III. las sie und steckte sie ohne ein Wort zu sagen, in die Tasche. Bald darauf langte eine zweite an — dieselbe Prozedur. Als aber noch eine dritte dem König überreicht wurde und dieser wieder keine Bemerkung darüber machte, vermochte König Anton seine Neugier nicht länger zu bezähmen. "Was gibt's denn Neues, Majestät?" frug er seinen Gast. "In Frankreich haben sie wieder einmal einen König fortgejagt." — "Derfen se denn das?" rief König Anton verwundert aus.

**Kindermund.**

Karlchen: "Du, Großpapa, laß Dir 'mal in den Mund sehen, ob Du wirklich so viel Geld auf Deinem einzigen Zahn hast." — Großpapa: "Westalb?" — Karlchen: "Ach, Papa sagte heute Morgen zur Mama, er brauche eintausend Mark und wolle Dir deshalb auf den Zahn fühlen."

**Jeder an seinen Platz.**

Bedienter: "Gnädige Frau, da sind die Unterröcke von der Büglerin." Dame: "Ja, aber ums Himmels willen, was hat er denn gemacht, die sind ja total durchnäßt?" — Ich hatte ihm ja doch gesagt, wenn es regnet, so soll er sich einen Wagen nehmen." — Bedienter: "Das habe ich auch getan, gnädige Frau." Dame: "Ja, dann doch keinen offenen!" Bedienter: "Nein, gnädige Frau, ich habe auch einen geschlossenen Wagen genommen." Dame: "Dann ist mir unbegreiflich, wie die Röcke naß werden konnten?" Bedienter: "Ja, sehen Sie gnädige Frau, ich habe mich zum Kutscher auf den Bock gesetzt, wo ich immer sitze und wo ich hingehöre."

**Höchst fatal.**

Ein in Milwaukee erscheinendes Blatt brachte folgende Notiz: "Eine junge Dame von Oswego verlor, als sie in den Konzertsaal trat, eine Augenbraue. Der junge Mann, der sie begleitete, sah leß'ere am Boden liegen und fiel in Ohnmacht — er glaubte nämlich, das Ding, das auf dem Teppich lag, sei sein Schnurrbart."

**Lustige Gefe.**

Kompliment. Junger Arzt (der eine reiche Patientin geheiratet hat): "Also du hast es von vornherein auf mich abgesehen gehabt, als du mich holen liehest, und krank warst du gar nicht?" — Frau: "Bewahre — sonst wäre ich doch zu einem andern Arzt gegangen!"

Einfach. "Was tue ich nur, damit meine Dichtungen ans Licht kommen?" — "Halt' sie darüber!"

Naheliegender Zweifel. Erster Reisender: "Ich warte also etwa eine Stunde im Kontor auf den Chef des Hauses . . . endlich höre ich einen Fußtritt. . . ." — Zweiter Reisender: "Wirklich bloß gehört?"

Getrübte Freude. . . . Erst hab ich mich auf den Orden so gefreut — jetzt bereitet er mir nur Vergerniß!" — "Ja wieso denn?" — "Weil mich jeder fragt, warum ich ihn bekommen hab!"

**Rätsel-Aufgaben.**

**Ziffernrätsel.**

A. L.

- 1 5 3 4 Singspiel.
- 2 3 4 8 Stadt in der Schweiz.
- 3 2 4 1 Fluß in Spanien.
- 4 7 2 3 Vogel.
- 5 6 7 8 Stadt in Böhmen.
- 6 1 5 3 Versammlungsort.
- 7 4 8 1 Fluß in Italien.
- 8 3 2 1 biblischer Berg.
- 1 2 3 4 5 6 7 8 Städtchen in Südböhmen.

**Quadraträtsel.**

A. B.

E E E E Herr  
 R R R R Fluß  
 S W U U Bedauern  
 I I T T ergeben.

**Diamanträtsel.**

J. B.

B Buchstabe  
 U U U Ueberbleibsel  
 K K U K K Kleidungsstück  
 S S S S S S O Heiliger  
 A A A A A Würfel  
 I I O Bortwort  
 B Buchstabe.

**Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:**

- I. (Rebus.)  
Unsinn nennt manches Gute der Dumme.
- II. (Ziffernrätsel.)  
Zur Ansicht.
- III. (Quadraträtsel.)  
B O R A  
O R A N  
R A I N  
A N N A

Von den Rätsellösern erhalten Preise durch das Los: J. Fuß, Oberhals (Erzgeb.); Aurelia Hedwigh, Reitendorf (Mähren); Jos. Jörg, Innsbruck; Hochw. Joh. Bozner, Preßburg.

**EAU DE COLOGNE DE BRÁZAY**

das Ideal aller Wohigerüche, bestbewährtes Toilettemittel.

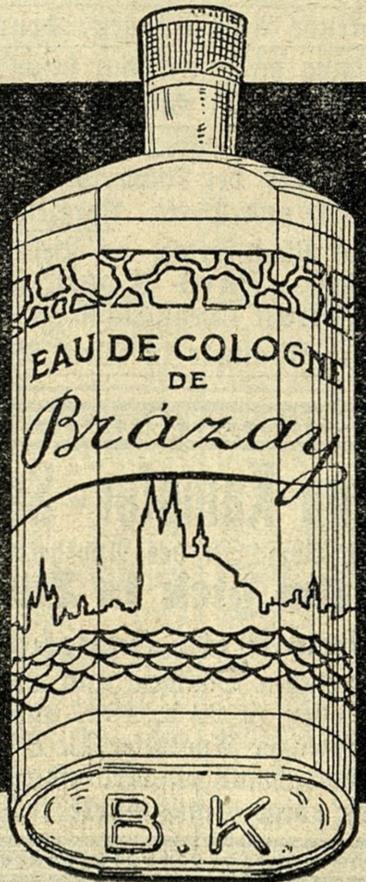
**Brázay Franzbranntwein**

unentbehrliches Hausmittel.

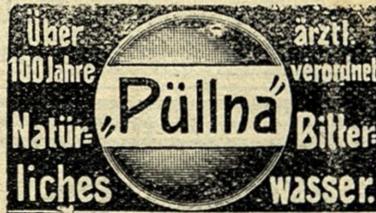
**Brázay Franzbranntwein-Seife**

verleiht blendend schönen Teint zarte Jugendfrische der Haut.

Ueberall erhältlich.



Fräulein, erfahren im Haushalt und in der Schneiderei sucht Stellung in gut kathol. Hause. Werte Adressen erbeten unter J. N. 100 an die Verwaltung dieses Blattes.



**„Natur-Bitterwasser.“**

Bestes Hausmittel.

Wirkung mild, rasch und ohne Darmreizung. — Angenehmer Geschmack.

Zu haben in den Apotheken und Drogerien.

**Erster allgemeiner Beamten-Verein der österr.-ungar. Monarchie  
in Wien, I. Wipplingerstrasse 25.**

# Grösste wechselseitige Lebens- und Renten-Versicherungs-Anstalt

**Oesterreich-Ungarns,**

bei der sich nicht bloss Beamte, sondern jedermann, also auch Kaufleute, Gewerbetreibende, Industrielle, Private versichern lassen können.

Die Versicherungsbedingungen sind **günstig**, die Prämien **niedrig**, die Auszahlung erfolgt **rasch** und **abzugsfrei**, die Versicherung ohne Erhöhung der normalen Prämie.

Mitglieder: 151.774; Polizzen 87.495; versichertes Kapital K 176,129.000; Vereinsvermögen: K 61,500.000.

## Bräutgebethücher

Vergissmeinnicht,  
Zum Altar,  
Im Myrtenkranz,  
Myrtenblüten,  
Wegweiser für Eheleute,  
in den Preisen von K 4.— bis  
K 40.— in fein schwarz Leder-  
oder weissem Einband sind in  
den verschiedensten Ausführ-  
ungen vorrätig bei

**Ambr. Opitz, Buchhandlung  
Warnsdorf, Nordböhmen**

## Thiele's Entfettungstee

bekannt wirksame Spezialität für Fettleibige.  
Balet 2 K. — Zu beziehen durch Apotheker  
Alois Lukesch, Grätz (Böhmen).

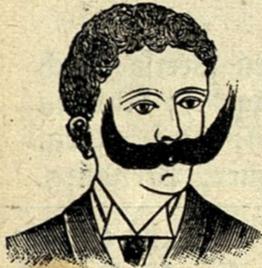
Bitte, bestellen sie sogleich  
die besten

## Bettzeuge.

Ein Stück zu 23 Meter, das sind 30 Ellen, kostet nur 6 fl. 50 kr., rot-weiß oder blau-weiß, gestreift oder kariert. Sende ganz portofrei überall hin. Sie haben keinen Heller Spesen. Sehr schön, wirklich gut und billig nur bei

**R. Gegenbauer, Neulengbach, Niederösterreich**

Muster versende keine, weil nur ganze Stücke lagernd. Viele tausend Anerkennungs-schreiben. Versand nur per Nachnahme.



## Schnurrbart!

Es gibt nur eine einzig, wissenschaftlich begründete Methode, die auf die Entwicklung des Bartes wirkt, nämlich eine vernünftige Pflege und richtige Anregung der Haarwurzeln und darin besteht mein Verfahren. Man lasse sich nicht irre führen durch andere verlockende Anweisungen, denn es gibt nur eine Stärke. Fixolin in Verbindung mit einer ganz besonderen Methode befördert den Wuchs des Bartes in hohem Maße, worüber glänzende Anerkennungen von ersten Chemikern und Friseuren (also Fachleuten) vorliegen. Garantie: Rückzahlung des Betrages bei Nichterfolg. Fixolin ist zu beziehen in Dosen zu K 2, 3.20 und 5.30 und Porto. Ärztliche Anweisungen über Beförderung des Bartwuchses 65 h extra, bei Bestellung von 2 Dosen gratis. Versand gegen Nachnahme. **Paul Koch, kosmetisches Laboratorium, Gelsenkirchen (Deutschland).**

Für Oesterreich-Ungarn von Einhorn-Apothek in Wels Nr. 17.



## Braune Kampfer-Salbe

nach Vorschrift des Apothekers  
**Wilhelm Dick in Zittau.**

**Altbewährte Hausfalbe**

bei äußerlichen Schäden und rheumatischen Schmerzen. — Zu haben in Rollen zu 20 h, 40 h und 80 h in den meisten Apotheken und beim Erzeuger Apotheker L. Eiselt in Grottau i. B. — Da häufig Nachahmungen verkauft werden, achte man genau, daß jede Rolle obige Schutzmarke trägt.



Gesetzlich geschützt.  
Jede Nachahmung und Nachdruck strafbar.  
**Allein echt ist Thierry's Balsam**

nur mit der grünen Nonnenmarke.  
Altberühmt, unübertreffbar gegen Verdauungsstörungen,  
Magenkrämpfe, Kolik, Katarrh, Brustleiden, Influenza etc. etc.

Preis: 12 kleine oder 6 Doppelflaschen oder  
1 grosse Spezialflasche mit Patentverschluss K 5.— franko.

Thierry's Centifoliensalbe allbekannt als Non plus ultra  
gegen alle noch so alten Wunden, Entzündungen, Verletzungen,  
Abszesse und Geschwüre aller Art. Preis: 3 Tiegel K 3.60 franko  
versendet nur gegen Voraus- oder Nachnahmeanweisung.

**Apotheker A. Thierry in Pregrada bei  
Rohitsch - Sauerbrunn.**

Die Broschüre mit Tausenden Orig.-Dankschreiben gratis u. franko.  
Depot: in den meisten Apotheken und Medizinal-Drogerien.



## L. Luser's Touristenpflaster.

Das anerkannt beste Mittel  
gegen Hühneraugen, Schwielen etc.

Haupt-Depôt:  
**L. Schwenk's Apotheke, Wien-Meidling.**

Man verlange **Luser's** Touristenpflaster  
zu K 1.20.

Zu beziehen durch alle Apotheken.

## Billige böhmische Bettfedern!

5 Kilo neue gute geschliffene staubfreie K 9.60; 5 Kilo,  
bessere K 12; 5 Kilo weiße daunenweiche geschliffene  
K 18—26; 5 Kilo schneeweiße daunenweiche geschliffene  
K 30—26; 5 Kilo Halbdaunen K 12, 14.40, 18; 5 Kilo  
schneeweiße daunenweiche ungeschliffene K 24—30.  
Daunen (Flaum) à K 3.60, 4.80, 6, 6.60 per 1/2 Kilo

Versand franko per Nachnahme.

Umtausch u. Rücknahme gegen Ports-  
vergütung gestattet. Bei Bestellungen  
bitte um genaue Adresse.

**Benedikt Sackel, Lobes &  
Post Pilsen, Böhmen.**

